

56. Jahrgang

3-2023

€ 5,00

GLÜCK
SUBVERSIV

AMOS

erscheint aus guten Gründen seit 1968 im Ruhrgebiet



Inhalt

Kolumnen

- 3 Hermann Schulz
Über Peter Hohberger
- 4 Hans Hubbertz
Das Ende der Komfortzone

SCHWERPUNKT: Glück subversiv

- 5 Joachim Posanski
Kann Kunst einfach so weg?
- 6 Irmgard Merkt
Glück gehabt
- 7 Hildegard Mogge-Grotjahn
Glücks-Forschung
- 8 Robert Bosshard
Viel Glück!
- 10 Karin Derichs-Kunstmann
Glück – Was es ausmacht und wann es uns begegnet
- 11 Liesel Kohte
Dem Himmel verbunden? Glück?
- 12 Ulrich Grober
Mittsommer auf Halde Hoheward
- 13 Rolf Euler
Regen, Sonne, Solidarität
- 14 Hartmut Dreier
Lieber Baruch Spinoza

Menschenorte 57

- 15 Robina Cronauer
H2N(+W) und ihr Künstlergarten

- 16 Peter Strege
Regen 5
- 17 Stefan Hochstadt
Vom Glück oder Unglück, recht zu haben
- 18 Wilhelm
Vom Glück, Alkoholiker zu sein
- 19 Jean Philippe Kindler
Die Entpolitisierung von Armut, oder: „Glück“
- 20 Peter Schmidt
Glück in unglücklichen Zeiten. Jahnwald mit Stadion und Waldschule in Marl sind gerettet.
- 21 Ökumenisches Netz Rhein-Mosel-Saar e.V.
„Eine historische Entscheidung“ – Eine kleine geschichtliche Erinnerung.

1wurf

- 22 S.G.
Kritik der iranischen Aktivist*innen in Diaspora

Palästina

- 23 Gideon Levy – 13.08.2023
Der wahre Staatsstreich war die Umwandlung Israels in einen Apartheidstaat

- 9 Hermann Schulz
Der Freund Ludger Claßen. Ein Nachruf

Impressum ...	Seite 11
Abo-Bestellschein ...	Seite 11
Lesetipps ...	Seiten 3, 7, 16
Anzeige SoZ	Seite 19
Anzeige Peter Hammer Verlag ...	Seite 24

Editorial

Mascha Kaléko, eine der guten Stimmen aus dem letzten Jahrhundert, schreibt uns einen passenden Auftakt zu dem „Glücks“-AMOS:

Glück und Unglück

Das Glück ist arm an Phantasie,
sein Repertoire ist ziemlich klein;
Das Unglück aber – ein Genie!
Ihm fällt stets was Neues ein.

Wir haben uns – angesichts vieler unglücklich machender Entwicklungen – bemüht, das Glücksrepertoire etwas aufzubessern, bzw. Bekanntes wieder auszuwickeln, und uns der Herausforderung gestellt, an diesem Thema festzuhalten.

Unsere Autor*innen schildern ihre „Glück-gehabt!“-Erfahrungen und ihre Schlussfolgerungen daraus. Uns ging es nicht um Motivationshelfer, nach dem Motto, jede*r sei seines und ihres eigenen Glückes Schmied. Am Ende freuen wir uns selber, wie „Glück-gehabt“-Momente dazu führen, darüber mitzureden, dass tatsächlich eine Welt ein bisschen freundlicher wird, wenn eine*r Glück hatte, und dass es nicht um nur subjektive Gefühle geht sondern um eine gesellschaftlich wirkende Situation.

Dann taucht auf einmal (bei H. Mogge-Grotjahns Text) das Wort von dem „subversiven Potential“ auf – so gedacht, dass „glücklich sein“ auch bedeutet, „unglücklich“ zu sein, dass es nicht anderen Menschen genauso gehe. Der Reiz, die Welt nicht mit ihrem „immer neuen“ unglücklich machenden

Repertoire zu belassen, gute Zustände auszudehnen, Widerstände benennen und angehen zu können, wäre das, was uns antreibt. „Glück, dass daran nichts außer alles wäre“ formuliert uns Peter Strege.

Leider konnte ein Bericht über das Land Bhutan und das dort herrschende Prinzip des „Bruttonationalglücks“ als Maß für das gesellschaftliche „Wohlbefinden“ nicht mehr fertig werden, ein Konzept, das wir später zu diskutieren aufheben müssen.

Und die Gemengelage wird nicht dadurch einfacher, dass wir aus der Obdachlosenzeitung Fifty-Fifty einen Text entlehnen, der deutlich macht, dass „Glück“ als gesellschaftliches Konzept eine kräftige Lüge sein kann.

„Zum Glück gehören viele“ – das lesen wir aus anderen Beiträgen in dieser unverdrossen im 55. Jahr erscheinenden kleinen Zeitschrift, dankend allen Autor*innen, dankend allen Abonnent*innen, Glück gehabt, dass es uns noch gibt.

Eure AMOS-Redaktion

Das nächste Heft-Thema ist „Kunst – Gesellschaft – Kritik“ und kommt vor Weihnachten, wie immer schneller als gedacht.

Das 23. Abrahamsfest lädt ein zu 20 Veranstaltungen in Marl und Recklinghausen. Leitthema: „Schöpfung und Lebensgrundlagen bewahren - unsere gemeinsame Verantwortung“. Schirmfrau: Dr. Deborah Williger (Agrarwissenschaftlerin und jüdische Theologin, am Institut für Theologische Zoologie e.V., Münster). | abrahamsfest-marl.de

Hermann Schulz

Über Peter Hohberger

In diesen Wochen wurde in einem Ort namens Wülfrath eine Ausstellung der Skulpturen und Bilder des Künstlers Peter Hohberger gezeigt, über den ich mich zum zweiten Mal in *AMOS* auslasse. Er ist eine besondere Persönlichkeit.

Wer ihn und seine Lebensgeschichte näher kennt, muss den Eindruck gewinnen, dass ein Ereignis in seiner Kindheit ihn für das ganze Leben geprägt hat: Bei einem Bombenangriff 1945 kamen sein kleiner Bruder und seine Mutter ums Leben. Peter saß zufällig bei seiner Großmutter, ein wenig abseits, und das war der Grund, warum er überlebte. Die Männer, die nach Überlebenden suchten, hatten diesen Schutthaufen schon aufgegeben, nur Peters Großvater suchte mit einigen Nachbarn weiter – und sie fanden die Großmutter und den kleinen Peter. Die Mutter war schwer verletzt und überlebte in einem Hospital nur wenige Tage, Peters Bruder war schon tot.

Es gibt sicher eine Menge Studien über die Folgen solcher und ähnlicher Ereignisse, die ich nicht kenne. Aber es liegt im Falle von Peter Hohberger nahe, dass sein Lebensgefühl, seine Sensibilität, auch vielleicht seine manchmal wütende Schaffenskraft darauf zurückzuführen sind. Er ist jemand, der ständig auf der Suche ist nach Ereignissen, die ihm „etwas zu sagen haben.“ Darauf ist auch die Literatur, der er sich widmet und die er schreibt, ausgerichtet!

Zu seiner Ausstellung in Wülfrath kamen eine Menge Menschen, die sich den vielen, sehr unterschiedlichen Ausstellungsstücken neugierig näherten. Da waren Portraits zu sehen, bekannte und unbekannte Persönlichkeiten, immer wieder Frauenakte, abstrakte Fantasien, die dem Betrachter Raum für eigenes lassen.

Zum Bild seiner Persönlichkeit gehört auch seine Leidenschaft für die Literatur, die auch vor Sachbüchern und Bildbänden von Kollegen nicht halt macht. Wer ihn länger kennt und das Privileg hat, ihn durch seine Bilder und Bücher zu begleiten, weiß von seiner Leidenschaft für Maler, die er einmal besucht hat, zum Beispiel den bei uns unbekannt Bildhauer Augusto Murer in Norditalien, und seine Leidenschaft für das Reisen in die Länder des Mittelmeeres. Solche Reisen hat er nicht nur touristisch abgehakt, sondern sich immer interessiert für die geschichtlichen Ereignisse der Orte. Man sieht ihn in Cafés oder Restaurant sitzen, er lässt die Umgebung auf sich wirken, wie es vermutlich alle Künstler tun: sich der Gegenwart, dem Augenblick aussetzen! Davon berichten viele seiner Prosatexte, die in zwei Büchern zu finden sind.

Es gibt mit Peter Hohberger eine seltsame Gesprächsrunde, meist an späten Vormittagen in seiner Wohnung. Dazu gehört der Arzt und Enterologe/ Sonografie-Spezialist Lucas Greiner und der Autor dieser Zeilen. Greiner ist ein begnadeter Erzähler!

Die Gespräche handeln meist von dem, was die drei gelesen oder erlebt haben. Da zeigt sich z.B. Dr. Greiner als detaillierter lückenloser Kenner der kompletten Literatur zum Thema Napoleon Bonaparte. Bescheiden berichtet er auf



Nachfrage, welche Prominenten bei ihm Patienten waren, eine ganze Reihe von Johannes Rau bis ... eine Menge illustrierter Namen, die ich Ihnen erspare! Aber es wäre ungerecht, Greiner auf Napoleon zu reduzieren! Oder Peter als Fachmann für eine Reihe von Autoren, von denen er lebendig berichtet. Manchmal erzählt Hermann Schulz von seiner Arbeit an einem Buch, an dem er gerade schreibt, von neuen Einsichten zur Entwicklung des Textes. Nicht selten geschieht es, während er davon berichtet, dass die Ideen, die er gerade leidenschaftlich vorträgt, wie ein Nebel im Wind verschwinden. Oder wenn die Freunde ihm ratlos zuhören – und schweigen.

Es sind seit Jahren Freundschaften, die gewachsen sind und sich bewährt haben, auch wenn in den Gesprächen manchmal die Fetzen fliegen.

Hermann Schulz lebt als Autor in Wuppertal. Seine Beiträge in AMOS erscheinen seit ca. 25 Jahren regelmäßig.

Lesetipps dazu

Die Bücher von **Peter Hohberger**:
Schwebelblumen – Texte und Bilder. Hg. von Anne Walkenhorst und Hermann Schulz. 156 Seiten, gebunden. ISBN 978-3-943940-60-2
Nachklang – Bilder der Skulpturen und Plastiken. Redaktion Anne Walkenhorst, 316 Seiten. ISBN 978-3-943940-78-7
 Alle erschienen im NordPark-Verlag Wuppertal

Hans Hubbertz

Das Ende der Komfortzone

Derzeit werden die jüngsten hohen Zustimmungswerte für die AfD oft als Ausdruck einer politischen Vertrauenskrise gegenüber der laufenden Politik der „Ampel“ gedeutet. Denen, die der AfD angeblich bei nächsten Wahlen ihre Stimme geben wollen, wird dann zumeist unterstellt, sie wollten der herrschenden Koalition einen Denkkzettel verpassen.

Im Rahmen dieser Deutung wiederholt sich ein Schema, das die Enttäuschten in der Rolle von Opfern eines Systems wahrnimmt: Wähler fühlen sich nicht korrekt beliefert und melden nun Reklamation im Gestus der Bestrafung an: Die Unzufriedenen drohen in den Umfragen der Regierung mit der Nazipeitsche, um im eigenen Interesse besser bedient zu werden. Diejenigen, die dem offensichtlich breiter werden den Rechtsruck gar „Positives“ abgewinnen wollen, feiern die große Schar der reaktivierten Nichtwähler, die nun neuerdings durch das Angebot am rechten Rand an die Urnen zurückgefunden haben. Kurioserweise wird auf diesem Wege der Gewinn der Verfassungsfeinde als Moment der Demokratiestärkung gekürt.

Man darf sich fragen, was passiert, wenn nach der nächsten Landtagswahl in Thüringen die AfD die Landesregierung stellt und die Bildungs-, Kultur-, Sozial- und Wirtschaftspolitik bestimmt. Steigt das Bundesland aus den Staatsverträgen aus? Wer lässt sich noch damit beruhigen, die hergebrachten Mehrheitsverhältnissen seien stabil, es handele sich nur um 20 Prozent AfD-Potential; 80 Prozent stünden weiterhin auf Seiten der demokratischen Parteien. Dienen diese Relativierungen nicht dazu, sich ungemütliche Anstrengungen und Auseinandersetzungen zu ersparen? Zu befürchten ist, dass die AfD-Wählerschaft weiter zunimmt; sie erreicht mittlerweile höher Gebildete und Gutverdienende, die das sozialstaatliche Modell nicht mehr teilen, also Leute, die nichts vom Besitz abgeben wollen und auf ihrer Angst vor Veränderungen herumreiten.

Während sich rechte Kreise bei Antonio Gramscis kultureller Hegemonietheorie bedienen, herrscht bei ihren Gegnern konzeptionelle Uneinigkeit über ein effektives Vorgehen. Bisher galt die Maßgabe des Ignorierens oder der Ausgrenzung – sprich der rigorosen Kontaktvermeidung – als angesagte Strategie. Dabei kamen allerdings kaum eigene Einsätze oder Auseinandersetzungen – und damit auch wenig eigene Lerneffekte – zum Zuge. Im Rahmen allseitiger Bequemlichkeit profitierte die AfD – ohne eigenen Aufwand – nicht nur von Schwächen der Ampelregierung, sondern ebenso von denen der lahmen Opposition.

Auch im kirchlichen Raum vermieden die KritikerInnen des nun erstarkenden rechten Lagers die direkte Auseinandersetzung mit dem politischen Gegner. Wer mit deren Parteifunktionären rede, gäbe sich der trügerischen Hoffnung hin, er könne diese mit sachlichen Argumenten von ihrem Irrweg abbringen. Zudem trüge jede offene Diskussion dazu bei, die Extremisten zu normalisieren; man mache sich am Ende nur

zum Büttel derer, die ihre thematischen Stöckchen hinhielten, um andere darüber springen zu lassen und somit die Agenda zu bestimmen. Der Deutsche Evangelische Kirchentag steht an prominenter Stelle für diese Form der Vermeidungshaltung. Man fürchtet die Kontamination durch gefährliche politische Gegner wie der Teufel das Weihwasser.

Es mag zu den unbeabsichtigten Nebenwirkungen dieser Vermeidungsstrategie gehören, dass zwei Effekte für Außenbeobachter signalisiert werden: Einmal verwandelt sich unter der Hand das Tabu in eine aufwertende Adellung der Paria-Partei, nach dem Motto: Je tabuisierter, desto interessanter. Zudem liegt es nahe, die Ausweichbewegung als Krisenphänomen mangelnden Selbstvertrauens wahrzunehmen. Geschürt wird der Verdacht, bei den Verteidigern der Demokratie fehle womöglich der Mut, ins Risiko zu gehen. Die Vertrauenskrise wäre damit auch eine Krise des Selbstvertrauens. Feigheit ist jedoch nicht besonders sexy; weder für diejenigen, die auf Krawall gebürstet sind, noch für die, die wissen wollen, wie weit rationale Argumente gegenüber rechtsradikalen Gruppierungen wirklich reichen.

In Gera, wo die AfD alle anderen Parteien vor sich herreibt, hat bereits 2018 ein befreundeter Pfarrer, Dr. Frank Hiddemann (Leiter der Ökumenischen Akademie), ein kluges Veranstaltungsformat entwickelt, das eine im wahrsten Sinne spannende Form der Auseinandersetzung ermöglichte.

Die Veranstaltungsreihe zu Politikfeldern stand unter dem Titel „Deutschland zuerst?“. In moderierten Gesprächen, an denen immer auch Politikerinnen und Politiker der AfD beteiligt wurden, ging es um Fragen wie „Deutschland zuerst? Europa oder Nationalismen?“, „Ruhe und Ordnung! Innere Sicherheit oder äußere Freiheit?“, „Ehe natürlich! Zurück zur Familie oder Vielfalt der Lebensformen?“ oder „Hunger ist politisch! Falsche Flüchtlinge oder richtige Menschen?“. Die sieben Abende fanden auf kirchlichem Boden, in einem Lutherhaus statt. Ein Experte beschrieb zunächst die Grundlinien des zu diskutierenden politischen Feldes und die Punkte, die er für zentral hielt. Daran schloss sich ein moderiertes Streitgespräch zwischen einem AfD-ler und einem Mitglied der CDU, SPD oder der Linken an. Als Abschluss dieser Podiumsphase führte der Experte eine Art „Faktencheck“ durch. Danach hatte das zahlreiche Publikum Gelegenheit zur Diskussion.

Die Reihe fand bundesweit Beachtung und wurde anfangs von der Kirchenleitung der Mitteldeutschen Kirche skeptisch mit Argusaugen im Rahmen eines Vorortbesuchs betrachtet.

Mit der ins Risiko gehenden Reihe konnte die evangelische Kirche sich als attraktiver Moderator in einem stark polarisierten Politikfeld zeigen. Chapeau!

Dr. Hans Hubbertz, Pfarreramt für gesellschaftliche Verantwortung im Verband der Ev. Kirchenkreise Gladbeck-Bottrop-Dorsten und Recklinghausen

Joachim Posanski

Kann Kunst einfach so weg?

Es kam unerwartet, es war überraschend, kaum zu glauben, schockierend. Zwar hatte es Sorgen und Diskussionen um die finanzielle Situation der Stadt Marl gegeben, aber dass dies im Dezember 2022 tatsächlich zum Ende von „Marschall 66“ führen könnte, machte fassungslos.

Marl ist eine besondere Stadt. Des Berufes wegen kam ich dorthin. Als Schulleiter eines Gymnasiums lernte ich die lebendige kulturelle Vielfalt und funktionierende Institutionen wie Stadtbücherei, „Türmchen“, Grimme-Institut, VHS, Musikschule, Theater, das Skulpturenmuseum „Glaskasten“ und vieles mehr kennen. Es boten sich Kooperationsmöglichkeiten an, für Schüler wurde Lernen in mancher Hinsicht konkreter, reicher.

Ich staunte und bewunderte die Menschen, die das Entwicklungsgeschehen dieser jungen Stadt Marl damals gelenkt hatten. Man hätte dabei sein mögen, als in den 60er und 70er Jahren in Marl zukunftsorientiert und mutig vieles auf den Weg gebracht wurde. Die Gestaltung der Stadtmitte, eines Stadtzentrums im Schnittpunkt ehemaliger Dörfer, die Beauftragung von renommierten Architekten für Entwürfe eines Rathauses, für Schulen, das Theater, für Wohnhäuser. Die umgesetzt wurden. Großartig.

In Marl arbeitete ich zu einer Zeit, als die großen Visionen der Vergangenheit zu zerbröseln begannen, das Rathaus bedurfte dringend der Sanierung, „meine“ Schule musste nach einem Brand totalsaniert werden, an vielen Stellen schien Verfall zentral zu sein. Zeiten radikal zurückgehender Steuereinnahmen, knapper werdender Mittel, gepaart mit schwindendem Mut zur Gestaltung. Doch das änderte sich auch wieder. In den letzten Jahren herrschte eine wirtschaftliche und städtebauliche Aufbruchstimmung. Man wagte wieder mutig gestaltend, sich der Schätze der Stadt zu versichern und für die Zukunft zu nutzen. Für mich persönlich war die Zukunft des Skulpturenmuseums Glaskasten besonders wichtig. Welch unglaublicher Schatz an skulpturaler Kunst dort, und – der Konzeption des Museums entsprechend – in der ganzen Stadt zu finden ist, scheint mir fast einmalig. Manche Metropole würde froh sein, solche Skulpturen zu besitzen. Dazu die einfallsreiche, anregende, lebendige und beeindruckende Arbeit des Museumsteams mit dem Direktor Georg Elben. Wer sich allein den Katalog „Made in Marl“ ansieht, weiß, wovon ich rede.

Im Zentrum der Vorhaben stand die Gestaltung der neuen Stadtmitte mit der Sanierung des Rathauses. Das bedeutete, dass das Skulpturenmuseum aus seinen angestammten Räumen herausmüsste. Es wurde eine geniale und innovative Perspektive entwickelt, ein kulturelles Begegnungs- und Erlebniszentrum, einen sogenannten „Dritten Ort“ zu schaffen, in dem das Skulpturenmuseum zusammen mit Zentralbibliothek, mit VHS, Musikschule und Grimme-Institut ein lebendiges Begegnungszentrum bilden würde. Als Ort bot sich eine zu sanierende ehemalige Schule in der Stadtmitte an: „Mar-

schall 66“, genannt nach dem Architekten dieser inzwischen unter Denkmalschutz stehenden Schule. Ein wahrlich wieder mutiger, zukunftsweisender Plan, ein Kultur- und Begegnungszentrum in der Stadtmitte mit neuer Strahlkraft, eine Verbindung der besten architektonischen und demokratischen Traditionen mit den Möglichkeiten der Zukunft. Mit großer Mehrheit im Stadtrat und voller Überzeugung wurde dieses visionäre Projekt 2020 in Angriff genommen. Das Museum ausgeräumt, die Schätze eingelagert, Pläne konkretisiert, Ausschreibungen vorbereitet. Als von Teilen der CDU-Fraktion wegen der Kostensteigerungen im Dezember 2022 ein Antrag im Rat eingebracht wurde, diese Mehrkosten nicht übernehmen zu wollen, schrillten die Alarmglocken. Könnte es tatsächlich sein, dass die Stadt ihre Versprechen brechen und das Projekt „Marschall 66“ scheitern lassen würde?

Dann kamen die Ratsbeschlüsse im Dezember 2022. Zwei Mal gab es keine Mehrheit für die Fortsetzung des Projektes. Viele fühlten sich wie vom Blitz getroffen. Die nicht geahnte Option wurde plötzlich realistisch, dass das Vorzeige-Projekt, das Kulturzentrum „Marschall 66“, nicht entstehen würde, dass das Skulpturenmuseum in Marl keine Zukunft haben könnte.



Aktion einer Kunstklasse vom Hans Böckler Berufskolleg Marl mit der Lehrerin Frauke Arnold

Was dann passierte, war beeindruckend: In Leserbriefen, offenen Briefen, Online-Umfragen, Unterschriftensammlungen, einer außergewöhnlichen Solidaritätsveranstaltung in der Scharounschule, in überregionaler Berichterstattung positionierten sich Menschen eindeutig und äußerten ihr völliges Unverständnis für die Ratsbeschlüsse. Das Problem war unübersehbar geworden. So einfach kann Kunst nicht weg! Der Verzicht auf „Marschall 66“, der drohende Untergang des Museums wären eine Katastrophe für die Kunst, für die Stadt Marl, ihren guten Namen, ihre Bürger. Politik kam nicht umhin, nach Lösungen zu suchen. Und in der Tat, nach einer Phase nachdenklicher öffentlicher Ruhe und offensichtlich intensiver politischer Verhandlungen, wurde in der Ratssitzung im Juni 2023 ein Weg gefunden, dass „Marschall 66“ in Marl eine Zukunft hat. Das ist ein Glück!

Joachim Posanski, Lehrer, ehemaliger Schulleiter am Gymnasiums im Loeckamp in Marl, Mitglied des Fördervereins HABAKUK des Skulpturenmuseums Glaskasten in Marl

Irmgard Merkt

Glück gehabt

Schwimmen lernen. Ich bin vielleicht 9 Jahre alt. „Nimm den Autoreifen nicht unter die Achseln, sondern um den Bauch. Dann liegst du schön flach im Wasser.“ Dem Rat der Mama folgend übe ich allein und genau so im Ungererbad in München, den aufgeblasenen Autoreifenschlauch auf Bauchhöhe. Im Kinderschwimmbekken, es ist vielleicht einen Meter tief. Da kommt eine Welle. Sie zieht den Schlauch an meinen Beinen entlang. Der hält jetzt meine Füße in die Luft und meinen Kopf unter Wasser. Ich stoße mich mit den Händen vom Boden nach oben, komme aber nicht an die Wasseroberfläche. Einmal, zweimal, dreimal. Plötzlich schnellt mein Kopf nach oben, an die Luft. Ich schau einem Jungen ins Gesicht. Er hat mir den Autoreifen unter die Achseln geschoben. Ich stammle ein „Danke“. Und verlasse im Schock das Bad. Irgendwarum habe ich nie zu Hause davon erzählt. Wasser wurde nie mehr mein Element.

Auto fahren. Ich bin 28 Jahre alt und mein R4 nicht mehr der Neueste. Eben war ich noch mit seiner Höchstgeschwindigkeit von 80 km auf der B1. Jetzt biege ich, keine 500 Meter hinter der Abfahrt, auf den Parkplatz der Heilpädagogischen Fakultät in der Kreuzstraße in Dortmund ein. Da gibt es einen Knack und das Auto hängt mit seiner rechten Seite auf den Rädern. Weitere hässliche Geräusche. Mir passiert nichts, das Autolein ist abtransportreifer Schrott. Jetzt gibt es doch ein kleines Neues.

Spazieren gehen. Ich bin 42 Jahre alt. Mit Freunden schlendern wir durch den Wald-Teil des Rombergparks in Dortmund. Es ist ruhiges Sommerwetter. Einen Meter vor uns fällt aus großer Höhe krachend ein riesiger Ast zu Boden. Er hätte uns gut und gerne erschlagen. Der Rombergpark bleibt dennoch ein schöner Ort.

London Underground. Ich bin 72 Jahre alt. Während ich einsteige, die Hände mit Jacke und Tasche vor mich gestreckt, schließt die Tür. Die Arme sind drinnen, der Körper draußen. Ich bin eingeklemmt. Starre Sekunden. Innen springt ein junger Mann auf und drückt mit großer Kraft die Türen auseinander. Sie gehen auf, ich stürze ins Innere und stammle ein „Thank you“. Mein Schutzengel im roten Overall tippt auf sein Handy.

Herdecke im Mai 2023. Jetzt bin ich 77 Jahre alt. Nie im Leben war ich so ernsthaft und schwer erkrankt. Jetzt bin ich im Gemeinschaftskrankenhaus. Innerhalb von zwei Tagen habe ich beinahe jede körperliche Selbständigkeit verloren. Ich bin ein Pflegefall. Selbst essen, das kann ich noch, sonst nichts mehr. Die Füße kribbeln, Arme und Beine sind gefühllos, die üblichen Reflexe gibt es nicht mehr. „Woran müssen wir denken?“ fragt die Ärztin in der Notaufnahme. „Guillain-Barré-Syndrom“ sagt eine kluge Studentin. Zwei Tage später der Chefarzt der Neurologie: „Wir finden in Ihrem Blut zwar keine schlüssigen Werte, aber es sieht so aus wie Guillain-Barré. Deshalb behandeln wir auch so.“ Ich erhalte vier Tage lang die kostbare Infusion Immunglobulin. Nach drei Wochen

Klinik kann ich wieder sitzen und mich vom Bett immerhin auf den Toilettenstuhl hinüberhieven. Nach weiteren drei Wochen Reha, die ich im Rollstuhl beginne, verlasse ich das Haus auf eigenen Beinen. Den Rollator, zur Vorsicht von einem Freund geliehen, brauche ich letztlich nicht.

Diesen Text über das Glück schreibe ich ziemlich genau drei Monate nach Beginn der Erkrankung in meiner jetzt selbstverordneten Reha zu Hause. Manche haben mehr als ein halbes Jahr akut mit dieser Virus-Erkrankung zu tun. Schwere Verläufe führen zur vorübergehenden künstlichen Beatmung.



Ich kann zum Erstaunen auch der Ärzte nach sechs Wochen, wie gesagt, auf eigenen Beinen nach Hause. Das danke ich der Schulmedizin. Ja. Aber auch den Empfehlungen eines Freundes, das Immunsystem mit diversen Vitaminen und Mineralien intensiv zu unterstützen. Die Ärzte haben dies allerdings – aus meiner Sicht leider – als unwesentlich abgetan. Vielleicht

könnten andere auch von der Kombination Schulmedizin und „Alternatives“, das im Grunde gar nicht so alternativ ist, profitieren? Zumal ich ein so gutes Beispiel bin?

Tatsächlich fühle ich mich auf nicht absehbare Zeit erst einmal als Rekonvaleszentin. Mein Genesungsprozess erstaunt mich selbst immer wieder: Der Körper arbeitet „irgendwie“ eigenständig. Als ich nach Hause komme, kann ich zwar die Treppe am Handlauf hinauf – aber das Hinunter ist ein Blick in den Abgrund. Rückwärts auf allen Vieren – das ist die Lösung. Sie gilt etwa zwei Wochen. Eines Tages – die Beine hatten wie von selbst an Kraft gewonnen – haben Gehirn und Körper das Abgrundgefühl einfach vergessen. Die Hand am Geländer die Stufen hinunter wie immer – vorsichtig und doch selbstverständlich. So geht Heilung, ist der erste Gedanke unten, im Erdgeschoss. So geht Heilung. Das denke ich manches Mal in den letzten Wochen. Als ich erstmals in den Garten gehe. Als ich erstmals wieder einkaufe. Als ich erstmals selbst mit dem Auto zur Hausärztin und erstmals selbst zur Osteopathie fahre. So geht Heilung. Das denke ich immer noch bei jeder Handlung, deren Selbstverständlichkeit abhandengekommen war und die jetzt wiederkommt.

So oft und immer wieder Glück gehabt. Danke.

Irmgard Merkt, Jg. 1946. Münchnerin, aus gutem Grund seit 1975 im Ruhrgebiet. Von 1991 bis 2014 Professorin für Musik in der Fakultät Rehabilitationswissenschaften der TU Dortmund. Immer noch und mit Leidenschaft engagiert für Musik und Inklusion. <https://www.musik-inklusive.de/>

Hildegard Mogge-Grotjahn

Glücks-Forschung

Die vermeintlich subjektive Kategorie „Glück“ ist Gegenstand vielfältiger Forschung.

Die physiologische Erforschung von Glück bzw. der von den Einzelnen als Glück empfundenen Zustände zeigt auf, welche Aktivitäten zur Durchblutung welcher Hirnareale führt und wie dies mit der Ausschüttung von Gehirnbotschaften zusammenhängt, die für Glücks-Empfindungen „zuständig“ sind. Es gibt also invariante Prozesse im Hirn, die den Menschen als anthropologische Varianten eigen sind. Aber das alleine sagt noch nichts darüber aus, welche Anlässe denn diese Prozesse in Gang setzen und welche Mittel gegebenenfalls genutzt werden können, um Glücksempfindungen hervorzurufen. Die Anlässe – und damit auch das, was als „Glücksziele“ bezeichnet werden kann – unterliegen historischen, kulturellen, religiösen, sozialen und geschlechtsgebundenen Einflussfaktoren.

In Anlehnung an Gerhard Schulzes Theorie der Erlebnisgesellschaft unterscheidet der Begründer des Vallendarer Instituts für Glücksforschung, Alfred Bellebaum, unterschiedliche Glücksmodelle: das theozentrische, das soziozentrische und das egoistische Glücksmodell (Bellebaum 2002, S. 21f). Für die aktuelle Glücksforschung sind in erster Linie das soziozentrische und das egoistische Glücksmodell von Interesse. Beiträge zur Erforschung kommen vor allem aus ökonomischen, politikwissenschaftlichen und psychologischen Theorien sowie aus der empirischen Sozialforschung.

Die schier unendliche Ratgeber-Literatur mit Anleitungen zum (Un-)Glücklichsein soll hier nicht näher betrachtet werden. Für politisch denkende und engagierte Menschen, die sich mit den gesellschaftlichen Zuständen und Krisen befassen, die oft genug zum Verzweifeln Anlass geben, erscheinen dagegen einige Erkenntnisse aus der politik- und sozialwissenschaftlichen Perspektive recht anregend.

Die Vereinten Nationen haben „das Streben nach Glück als ein grundlegendes menschliches Ziel“ anerkannt und ziehen das Glücks-Empfinden der Bevölkerung als einen von mehreren Parametern zur Messung der Lebensqualität eines Landes heran (vgl. hierzu und im Folgenden Hentsch 2023). Der Glücks-Atlas wie auch der OECD-Index „Better Life“ definieren eine Reihe von messbaren Glücks-Indikatoren und ermöglichen einen länder-übergreifenden Vergleich. Gemessen und verglichen werden unter anderem: Einkommen/ Lebensstandard, Gesundheits-Status und Sicherheit (also Abwesenheit von Krieg und Gewalt), die Zufriedenheit mit dem Familienleben, die Work-Life-Balance, die individuellen Freiheitsrechte und der „Trust Index“, also das Vertrauen der Bevölkerung in die politische Führung eines Landes und das Gemeinwesen.

Den Untersuchungen zufolge sind die „glücklichsten Länder der Welt gut funktionierende Demokratien mit hohem Einkommen... insbesondere solche mit einem hohen Maß an sozialer Gleichheit, Vertrauen und guter Regierungsführung“

(Hentsch 2023). Dabei ist die Verfügung über Geld bzw. die materielle Sicherheit zwar eine wesentliche Voraussetzung für eine glückliche Existenz, wird in seiner Bedeutsamkeit jedoch häufig überschätzt. Der wichtigste Zusammenhang ist der zwischen „Prosozialität“ und Glück: freundliche, in soziale Beziehungen eingebettete Handlungen führen zu größerem Glück – und resultieren gleichzeitig daraus.

Auch wenn dieser Zusammenhang durchaus plausibel erscheint, wirft die von der OECD ermittelte Rangliste der glücklichsten Länder der Welt doch einige Fragen auf. Finnland steht 2023 zum wiederholten Mal auf Platz 1, gefolgt von Dänemark, Island, Israel und den Niederlanden. Deutschland rangiert auf Platz 16. Wie lässt sich der Erfolg rechtspopulistischer Parteien in einigen dieser Länder mit der „Prosozialität“ als Ursache für das verbreitete Glücksempfinden der jeweiligen Bevölkerung vereinbaren? Und wie passen der gewalttätige Dauerkonflikt zwischen Israelis und Palästinensern sowie die innenpolitischen Auseinandersetzungen zur „Justiz-Reform“ in Israel zu den von der OECD gemessenen Glücks-Parametern?

Vermutlich ist es ein schmaler Grat zwischen den empirisch messbaren und politisch erstrebenswerten Glücks-Indikatoren und -Standards einerseits und einem tiefergehenden Glücks-Begriff andererseits. Erstere beziehen sich doch eher auf (durchaus wünschenswerte) „Zufriedenheit“, während der Glücks-Begriff ein darüber hinaus gehendes, subversives Potenzial aufweist. Denn Glücks-Erleben (in ekstatischen, transzendenten, überwältigenden... Erfahrungen) vermittelt eine Ahnung dessen, was sein könnte – und gibt sich gerade nicht mit dem zufrieden, was ist.

Literatur:

Bellebaum, A. (2002) (Hg.): Glücksforschung. Eine Bestandsaufnahme.

Konstanz: UVK-Verlagsgesellschaft

Hentsch, A.-K. (2023): Glücksforschung: was wir wirklich brauchen, um glücklich zu sein. <https://www.nationalgeographic.de/wissenschaft/2023/03/gluecksforschung-was-wir-wirklich-brauchen-um-gluecklich-zu-sein-psychologie-skandinavien-deutschland>, aufgerufen am 15. 07. 2023

Hildegard Mogge-Grotjahn lehrte bis 2017 Soziologie an der Ev. Hochschule in Bochum.

Lesetipps dazu

zum Thema Glück/Glücksforschung:

Alfred Bellebaum, Robert Hettlage (Hrsg.)

Glück hat viele Gesichter. Annäherungen an eine gekonnte Lebensführung

Wiesbaden 2010, VS-Verlag, 470 S., ISBN 978-3-531-17517-1

Georg Schildhammer

Glück

Stuttgart 2009, UTB, 119 S., ISBN 978-3-825-23236-8

Wolf Schneider

Glück! Eine etwas andere Gebrauchsanweisung

Reinbek b. Hamburg 2007, Rowohlt, 304 S., ISBN 978-3-644-00101-5

zum größeren Zusammenhang sehr empfohlen:

Martha C. Nussbaum

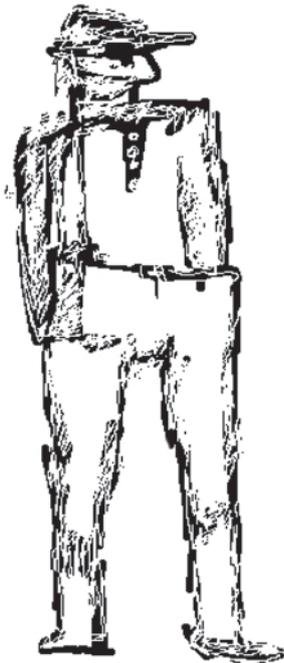
Politische Emotionen

Berlin 2016, Suhrkamp, 623 S., ISBN 978-3-518-29772-8

Robert Bosshard

Viel Glück!

Glück gehabt



Es ist warm. Umspielt von einem lauen Luftzug in spätsommerlich sich bunt färbender Laune. Draußen, derart im Schatten der Esche, döse ich lose gekleidet in mich hinein, ganz leise angehaucht von einem in mir unmerklich erwachenden Optimismus, mit halb geschlossenen Augen. Die Hoffnung. Ich kauere, im wörtlichen Sinn wohligh, und genieße mit angezogenen

Knie
d a s
g u t e
G e -
f ü h l ,
m o -

mentan nur mir persönlich zu gehören. Ein eiförmig bis über die Ohren geflochtener Korb umfasst meine Sinne, und ich schaukle etwa einen Meter über einer sich mir neckisch entziehenden Herbstwiese schwebend in einem leise vom Wind mir zugespielten lockeren Rhythmus ins Innere meiner Zeit. Das ist mein Ursprung, der Rahmen ... ich hocke, beidarmig mich eng an mich ziehend, recht ausgeruht, ungefähr gleich der Natur, also im All, und es erfasst mich für einen Moment im Nachhall einer aus dem Hintergrund ertönenden Etüde für Cello solo ein Gefühl fürs Unendliche, vielleicht sogar die Erkenntnis von Endlichkeit. Darauf baut sich unmittelbar eine sanfte Erwartung auf, jene milde Anspannung, respektive Erregung, die zu erleben nicht erwartet werden darf, aber erhofft, die eben bloß zeitlich und nicht willentlich aktiviert werden kann, obwohl sie eigentlich die Voraussetzung für alles Erleben von Leben ist: Die Erotik. Ich bin überwältigt von einem verheißungsvollen Schatten, der im Spiegel der Selbstwahrnehmung die Leuchtkraft meiner selbst verblässen lässt, und also eine nie zu vollendende Erfüllung einer unstillbaren Hoffnung thematisiert ... da wache ich auf, drehe mich um, befeuchte meine trockenen Lippen, führe Zeige- und Mittelfinger nachdenklich mir an die Stirn, und erkenne mich. Was für ein Glück!

Liebesglück

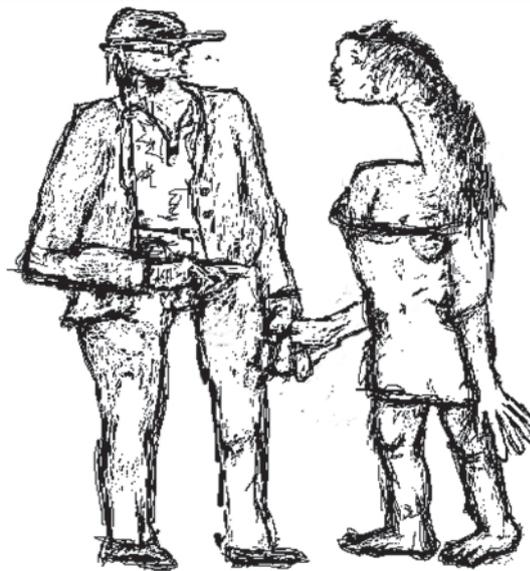
Die oder derjenige, je nachdem was mir zusteht, die Frau oder der Mann, wer grad zu mir steht, sie alle werden nach

heutiger Konvention attraktiv empfunden. Ich rühre an nichts, mag selber erleben. Sie oder er haben die Initiative ergriffen, zeigten mir, was geht und was nicht, und haben es abgelehnt, Geliebte zu sein, die Zeit sexueller Objektivierung sei vorbei, keine Opfer mehr. Ob man das als Schwäche auslegen kann, ich weiß das nicht, jedenfalls ist das zeitgemäß sozial, hörig von Angesicht zu Angesicht, innerlich verschmolzen, geistig erogen verschweift. Beidhändig ach, weich, zart und auch verzückt fährt man sich wechselseitig durch's Haar, das schon, dazu die hingebungsvolle Wölbung eines Busens, einer Brust, halb nackt und doch nicht zur Schau gestellt, fürsorglich bis tief unters Hemd, blendend noch in dunkelster Nacht. So ist denn die je eigene Haut zur Hülle der Beziehung geworden, wie abgeschnitten von der Welt, wir sind Bewohner eines uns eigenen Raums, eines Eigenheims, einer Kapelle oder gar Zelle, zwillingshaft verbunden, sodass in beidseitigem Einverständnis jedes asoziale soziale Handeln zugelassen werden

kann, gemeinsames Agieren so gewollt aber nicht kalkuliert werden muss, Bewusstes sich bewusstlos verwirklicht, Unbedachtes sich planvoll realisiert, Intimität der Entlastung dient, unkonventionell noch kulturell bleibt, unbesorgt, unerzogen und angstfrei, dank Gemeinsamkeit, in der einjeder weich gebettet im flauschigem Fell auf geheiztem Boden des anderen Bestimmung erfüllt, zu zweit allein. Was für ein Glück!

wunschlos glücklich

Wirklich, der hiesige Spätsommer, da ist er. In abend-



licher Sonnenpracht ernten und verfrachten wir unser ausgereift überkommenes Wesen und Wissen. Schamrot wirft die Liebeslaube ihre



Blätter ab. Das zum Sommeratelier umgenutzte Hühnerhäuschen ist ausgemistet. Vergessen sind die Walderdbeeren, der Löwenzahn, Margeriten, Gänseblümchen, stattdessen Bodendecker, hervorschießende Farne und verfaulendes Einjähriges. Eine erste Nachtkerze leuchtet auf. Oben im Geäst krächzt der Rabe, es geht um die Zukunft einer Elster. Ein Reiher sucht die Teiche der Freizeitgärtner ab. Das Rotkehlchen hat auf halber Höhe aufgehört zu singen, während die Amsel mit dem Schnabel im sandigen Rasen wühlt. Sie ist in der Lage, unterirdische Würmer akustisch zu verorten. Zwei Eichhörnchen rasen den Stamm hoch und runter, als läge der horizontal. Sie lärmen. Nur die im Gebüsch tschilpende Spatzenschar ist vergangen, wegen der wärmetechnisch erforderlich gewordenen Isolierung der umliegenden Fassaden. Aber wir, wir machen uns weiterhin nützlich, machen uns zu schaffen, kratzen an verwurzelten Erdkrumen rum, zerkleinern und lockern, schwatzen und halten Katzen. Zusätzlich die Kinder, auch die gehören nicht auf die Straßen. Und schon heißt es, Regen kommt auf, herein mit Euch. Grad noch rechtzeitig, denn eine Böe haut krachend alles was herumsteht zu Boden. Aber wir sind im Trockenem. So soll es sein. Alles in Ordnung. Die Sache ist unter Kontrolle. Bis tief in unsere Sinne und unser Sinnen hinein. Jetzt Stille halten. Keine Begierden wecken. Totstellen, sich wunschlos zeigen, um das privat Gewonnene zu wahren. Was für ein Glück!

reines Glück

Man registriert es jeweils wie nebenbei: Vom im Lauf des Lebens angehäuften Wissen ist der eine oder andere Haufen einfach verschwunden, weggespült, vorbei getrieben, irgendwo als Treibgut am Rande unseres Alltags liegen geblieben. Wir kennen das von Kind auf, damals war an den Erwachsenen zu beobachten, wie deren Erinnerungslücken zwecks Verdrängung des Ungewollten oder Idealisierung von Geglücktem den Charakter einer Persönlichkeit umschrieb. Aber all das sind Bagatellen im Verhältnis zu dem, was wir nun an uns selbst feststellen, nämlich wie ganze Ereignisse und Namen aus dem individuellen Gedächtnis entschwinden, zunächst unbedeutende Banalitäten, dann aber sogar das Einprägsamste, vormals dramatisch Empfundene. Und schließlich ist alles weggebrochen, ich habe es bei einem besten Freund erlebt, der nicht mal das vormals Vertrauteste noch erinnern kann. Schockiert meint man, diese Veränderung als heilbare Krankheit abtun zu können, aber es ist eine physiologisch bedingte Behinderung, es geht nun nicht primär um Heilung, sondern darum, das dieser Persönlichkeit verbliebene Assoziationspotenzial zu unterstützen, zu trainieren und neu zu entdecken, damit der Betroffene die für ihn nun weitgehend geschichtslose, nur noch diffus autobiographische Orientierung optimal zu nutzen vermag. Hellwach in Augen, offenbar in positiv erregter prima Laune, so hat er meinen, ihm offenbar emotional als freundlich erschienenen Besuch aufgenommen, aber eben auch ohne im Entferntesten mich persönlich zu erinnern. Er hatte mich offenbar gefühlsmäßig noch immer als gute Erscheinung verstanden, vergleichbar mit der reinen Freude der Enkelkinder, damals, als die Sprach- und Bilderwelt sie noch nicht beherrschte. Was für ein Glück!

Robert Bosshard, Glückskind, sitzt seit 55 Jahren im Ruhrgebiet.



Ludger Claßen 2013 vor der ehemaligen Lohnhalle der Zeche Fritz an der Heßlerstraße. Foto: Ulrich von Born/ WAZ FotoPool

Der Freund Ludger Claßen

Wir haben in den 80er Jahren nur ein Buch gemeinsam herausgebracht: *Die Ruhr fließt anders als der Bosporus*. Nun ist der Verleger Ludger Claßen im Alter von 70 Jahren nach langer Krankheit gestorben. Im Ruhrgebiet, vor allem aber auch bei seinen Freunden, hat er Spuren hinterlassen und wird sicher noch lange Zeit unvergessen sein! Er war unter seinen Freunden „Mr. Klartext“. Den Klartext-Verlag, gegründet 1983, leitete er seit 1985 bis 2015, bis der Verlag in anderen Besitz überging.

Ludger war für das Ruhrgebiet und darüber hinaus eine prägende Gestalt: bescheiden, umtriebig, allem Neuen gegenüber aufgeschlossen. Liest man die thematischen Felder, in denen er sich im Laufe der beruflichen Jahre getummelt hat, könnte einem schwindlig werden: da gab es eine engagierte Schriftenreihe mit dem Fritz Hüser Institut, einen Jahreskalender für Christen, Juden und Muslime, die Regional-Buch AG, den K.-West-Verlag und vieles mehr. Ludger war Honorarprofessor an der Universität Duisburg und erhielt 2010 das Bundesverdienstkreuz.

Ohne Claßen wäre der strukturelle Wandel im Ruhrgebiet anders verlaufen, wie seine frühere Mitarbeiterin Melanie Brockes in ihrem Nachruf schreibt!

Er vergaß nie, dass in allen seinen Tätigkeitsfeldern Humor seinen Platz haben sollte. Ein Buchtitel wie „So werde ich Heribert Fassbender“ mag als Beleg ausreichen.

Ich traf ihn regelmäßig, auch zu Zeiten, als es die DDR noch gab, auf der Leipziger Buchmesse, wir verbrachten viele gemeinsame Abende und übertrafen uns nicht selten bei Übungen von Ruhrgebiets-Redensarten, die ich „unter Tage“ mitbekommen hatte, in meiner zweiten Heimat am linken Niederrhein.

Er bezog seit Jahren den *AMOS*, inserierte, wenn er passende Titel im Programm hatte, und besuchte mit Büchertischen geeignete Veranstaltungen. Ludger war auch Mitglied im Amos-Verein zur Förderung interreligiöser, interkultureller und sozialpolitischer Bildung e.V. Er betrieb *AMOS*, als eine neue Zeitschrift unter unserm Namen vom Aschendorferverlag, der katholischen Kommende des Bistums Paderborn u.a lanciert werden sollte und gegen die unser *AMOS* im Titelstreit gewann.

Im „Buchmarkt“ hat Melanie Brockes eine sehr schöne Würdigung veröffentlicht. Da heißt es ganz zum Schluss: „Sein Tod ist ein großer Verlust für die Buchlandschaft und die Metropole Ruhr, aber auch – und viel wichtiger – für seine Familie, die vielen Freunde und Kolleginnen und Kollegen und Bekannte.

„Wie isset ohne Ludger Claßen?“ „Muss.“

Hermann Schulz

Karin Derichs-Kunstmann

Glück – Was es ausmacht und wann es uns begegnet

Als die Redaktion von *AMOS* mich anfragte, ob ich zum Thema ‚Glück‘ etwas schreiben könnte, habe ich zuerst abgelehnt. Doch immer wieder drängte sich das Thema auf, oftmals kurz vor dem Einschlafen.

Kann bzw. darf ich mich relativ kurz nach dem Tod meines sehr geliebten Mannes glücklich fühlen? Diese Frage stellte sich mir, als mich ca. ½ Jahr nach dessen Tod eine Freundin fragte, wie es mir ginge. Ich antwortete ihr, ich wüsste nicht, ob ich es nur so kurze Zeit nach seinem Tod so nennen dürfe, aber ich fühlte mich glücklich. Was bedeutete das zu der Zeit? Ich erlebte mein Leben als Witwe nicht als das einer Frau ‚ohne‘, sondern ich begann gerade meine neue Situation zu akzeptieren. Ohnehin war ich während unserer fast 40jährigen Ehe immer meinen eigenen Aktivitäten nachgegangen und habe sie während seiner Erkrankung und auch kurz nach seinem Tod weiter beibehalten. Was bedeutete es nun, dass ich mich so kurz danach glücklich fühlte? Ich hatte mich mit meinem Alltag als alleinstehende Frau arrangiert. Aber es fehlten mir die abendlichen Gespräche, bei denen wir das Weltgeschehen und unseren Tag Revue passieren ließen und unsere – nicht immer übereinstimmenden – Einschätzungen austauschten. Dass sich diese abendlichen Treffen einige Jahre später verändern würden, wusste ich damals noch nicht. Aber daran ist meine ‚neue Familie‘ Schuld, die in den kommenden Jahren noch eine wichtige Rolle in meinem Leben einnehmen wird.

Zurück zum Thema ‚Glück‘. Wenn ich darüber nachdenke, dann verbinde ich mit Glück keinen über längere Zeit anhaltenden Zustand, sondern nur wenige Momente, die nicht vorhersehbar, aber daher umso nachhaltiger sind.

Im Zusammenhang mit meiner langjährigen Ehe erinnere ich mich an einen nur sehr kurzen Moment, den ich nicht mehr datieren kann. Ich saß in einem Bus, der die Bergstraße entlang fuhr und für einen kurzen Moment erblickte ich meinen Mann, was immer er dort zu tun hatte. Mich durchfahren ein Glücksgefühl und eine tiefe Zuneigung. Im Nachhinein hoffe ich, dass ich ihm dieses bei unserem abendlichen Gespräch gesagt habe.

Vergleichbare Gefühle des Glücks und des Aufgehoben-seins erlebte ich, als ich nach einer Krebs-OP beim Herausgefahrenwerden aus dem Aufwachraum als Erstes meinen Mann erblickte, der auch der letzte nicht mit der OP befasste Mensch war, den ich vorher gesehen hatte. Später bei seinen Krankenhausaufenthalten und OPs habe ich versucht, ihm diese Erfahrungen zurückzugeben. So konnte ich ihn noch einmal sehen, bevor er in seine letzte OP gefahren wurde, die er leider nicht mehr überlebt hat. Im Nachhinein betrachtet war wahrscheinlich sein letzter wacher Moment der Abschied von mir. Kann man das mit dem Begriff ‚Glück‘ fassen?

Nun ist Glück nicht nur etwas, dass in einer so intimen Beziehung wie einer langjährigen Ehe stattfinden kann. Es gibt viele alltägliche Momente des Glücks, die ich hier gar

nicht alle benennen kann und die ich wahrscheinlich auch gar nicht alle erinnere. Die daran beteiligten Menschen mögen diese meine Unfähigkeit entschuldigen. Darin liegt für mich ein wesentliches Moment von Glück: es hat für mich immer mit Menschen und mit Begegnungen zu tun, weniger mit materiellen Dingen.

Als Person, die über viele Jahrzehnte wissenschaftlich tätig war und die seit nunmehr 15 Jahren kaum noch publiziert hat, erfreut es mich doch immer mal wieder, wenn ich die Rückmeldung bekomme, dass meine Veröffentlichungen und/oder Seminare bei Studierenden oder Leser*innen Wirkungen erzeugt haben. Es schmeichelt ein wenig meiner Eitelkeit, wenn jemand mit meinem Wirken positive Erfahrungen verbindet.

Auch die Tatsache, dass es Menschen gibt, mit denen ich zusammengearbeitet habe und die sich immer noch freuen, wenn wir uns treffen, obwohl ich die Liquidatorin des Forschungsinstituts Arbeit, Bildung, Partizipation (FIAB) war und sie aus dieser Funktion heraus entlassen musste, macht mich ein wenig stolz.

Glücksmomente gab es für mich auch bei unserer Ausstellung „Von Schnittmustern, Nähmaschinen und Plätteisen“. Zum einen das Glück der Produzentinnen (Ich war eine von vier Frauen, die die Ausstellung erarbeitet haben.), die mit den Ergebnissen ihrer Arbeit zufrieden waren. Zum anderen die Glücksgefühle, die durch die vielen positiven Reaktionen auf die Ausstellung ausgelöst wurden.

Nicht vergessen möchte ich meine überregionalen feministischen Aktivitäten. Gerade im Juni 2023 traf sich das Netzwerk GMEI (Gender Mainstreaming Experts International), an dessen Gründung ich vor 20 Jahren beteiligt war. Dieses Netzwerk von Genderforscherinnen und -beraterinnen hat sich zu seinem 20jährigen Jubiläum in Wien getroffen. Auf die Frage in der Vorstellungsrunde, was GMEI für mich persönlich bedeutet hat, habe ich geantwortet: ‚feministischer Background‘, ‚Kontinuität‘ und ‚aufgehoben Sein‘. Auch das gehört zum Glück, die Zugehörigkeit zu einer Gruppe von gleich Gesinnten, die ein gemeinsames Ziel verbindet, ohne dass unterschiedliche Zugangsweisen oder Ideen verschwiegen werden.

Wahrscheinlich ist das der Begriff, den ich am ehesten für Glück verwenden würde: ‚sich aufgehoben und anerkannt fühlen‘. An dieser Stelle kommt meine ‚neue Familie‘ ins Spiel, meine Freundin und Nachbarin und ihre Töchter. Die nach dem Tod meines Mannes vermissten abendlichen Gespräche finden jetzt häufig beim gemeinsamen Abendessen statt. Auf einmal habe ich, die ich nicht Mutter geworden bin, Enkelkinder und die Gemeinschaft einer neuen Familie. Auch das ist eine Form von Glück.

Dr. Karin Derichs-Kunstmann, geb. 1946, Erziehungs- und Sozialwissenschaftlerin, aktuelle Aktivitäten: regionale Frauengeschichte als Vorsitzende des Arbeitskreises Recklinghäuser Frauengeschichte e.V.

Liesel Kohle

Dem Himmel verbunden? Glück?

Im Februar 2004 fliege ich mit einer Freundin nach Neuseeland. Unsere Tour mit dem Camper soll in Christchurch bei den ehemaligen Gasteltern meiner Tochter beginnen. 6 Stunden Aufenthalt in Sydney. Wir suchen uns mit den Rucksäcken eine ruhige Ecke zum Schlafen. Wir finden Pausen, aber keine Ruhe.

Endlich einchecken nach Neuseeland. Ich greife in meinen Rucksack. Kein Reisepass, kein Portemonnaie. Ich trete aus der Schlange, durchwühle meine Sachen. Ich finde Führerschein, Kalender, Taschentücher, Schokolade und Bonbons, Waschzeug, eine Jacke. „Kommst du endlich?“ mault die Freundin. „Ich finde Pass und Geld nicht“, antworte ich verunsichert. Ich schütte meinen Rucksack aus und nehme jedes Stück einzeln in die Hand. Nichts. Die Freundin sitzt schon im Flieger. Sie wird rausgeholt. Auch sie krempelt ihren Rucksack um. Mein Portemonnaie und Pass bleiben unauffindbar. Geklaut? Geklaut! Die Freundin will endlich ankommen! Sie fliegt nach Neuseeland, ich bleibe in Sydney.

Die Fluggesellschaft hilft mir die Karten zu sperren, bezahlt für eine Nacht Essen und Unterkunft im Hotel am Flughafen, damit ich mir neue Papiere besorgen kann. Leider ist Sonntag, vor Montag erreiche ich keine Botschaft. Endlich im Hotelzimmer. Alleine. Ohne Ausweis. Ohne Geld. In Deutschland schlafen alle. Die Telefonnummer der Gasteltern in Neuseeland steckt im geklauten Portemonnaie. Mittellos in der Fremde ahne ich die Situation von Asyl suchenden Menschen.

Plötzlich klingelt das Telefon. Joy, die Gastmutter meiner Tochter, meldet sich. Die Freude kann ich kaum fassen. Joy fragt nach meiner Unterkunft und erzählt von ihrer Verblüffung, dass nicht ich in Christchurch aus dem Flugzeug steige, sondern eine fremde Frau auf sie zukommt. Während Joy mich aufmuntert, telefoniert Alistair mit dem Hotel in Sydney, nennt seine Bankkarte und weist die Managerin an, mir notwendiges Geld auszuhändigen. Ich bin gerettet! Denn ohne Geld kein Ausweis und ohne Ausweis kein Geld. An der Rezeption werde ich misstrauisch wie eine Bettlerin beäugt. Mir werden 80 australische Dollar gegönnt.

Am Montagmorgen fahre ich quer durch die Stadt zur deutschen Botschaft. Ich nenne alle Angaben für einen neuen Reisepass. Am nächsten Tag könne ich die Papiere abholen, wenn ich ein Passbild und 75 Dollar Gebühr mitbringe. Erleichtert steige ich in die Straßenbahn zum Hotel. Unterwegs besorge ich mir etwas zu essen. Meine Tochter hat mir über Western Union 500 € angewiesen. Doch vorher lasse ich mir im Hotel nochmal Geld für den Reisepass aushändigen. Wieder dieser misstrauische Blick. Ich rechne die bisherigen Ausgaben und die Kosten für den Reisepass vor.

Dienstag mache ich mich früh auf den Weg zur Botschaft. Mit bedauernder Miene empfängt mich die Mitarbeiterin: „Sie sind umsonst gekommen, die Kopien aus Recklinghau-

sen sind so schlecht, dass ich Sie nicht identifizieren kann.“ Schweigen. Dann bitte ich die Mitarbeiterin, im Internet die Seite des Ev. Kirchenkreises Recklinghausen zu suchen, anschließend die Seite der Ev. Erwachsenenbildung, dort ist ein Bild von mir zu finden. Sie entdeckt das Foto, kann mich identifizieren und sagt: „Wie gut, wenn man eine Verbindung zum Himmel hat!“

Liesel Kohle, in wichtigen und anderen Situationen des Lebens immer wieder Glück gehabt.

Impressum

Herausgeber: AMOS e.V. c/o Rolf Euler Cäcilienhöhe 32 45657 Recklinghausen E-Mail: amos-ev@web.de	Redaktionsadresse: AMOS c/o Hartmut Dreier Schumannstr.6, 45772 Marl Tel: 02365-42076 E-Mail: dreier.marl@freenet.de
Internet: http://amos-zeitschrift.de	E-Mail: redaktion@amos-zeitschrift.de
Konto: AMOS IBAN: DE31 4305 0001 0033 3001 20 BIC: WELADED1BOC	
ISSN 1615 - 3278	Erscheinungsweise: 1 x vierteljährlich
Herausgabe & Redaktion: Wolfgang Belitz, Unna Robert Bosshard, Oberhausen Robina Cronauer, Herten Hartmut Dreier, Marl Rolf Euler, Recklinghausen Friedrich Grotjahn, Bochum Rolf Heinrich, Gelsenkirchen Stefan Hochstadt, Essen Hans Hubbertz, Recklinghausen Ute Hüttmann, Marl Jürgen Klute, Wanne-Eickel Carl-D.A. Lewerenz, Bochum Marion Lillig, Recklinghausen Axel Lippek, Bochum Anna Musinszki, Dortmund Rebekka Scheler, Bochum Hermann Schulz, Wuppertal Peter Strege, Dortmund Renate Wangelin, Bochum	
Schwerpunktthema verantwortlich: Rolf Euler, Irmgard Merkt	
Endredaktion/Layout: Axel Lippek	AMOS Schriftzug: Jochen Stankowski Titelbilder 1983–2019: Manfred Walz
Druck: Halterner Druckerei GmbH www.halternerdruckerei.de	Einzelpreis: 5,00 € Abo-Preis: 20,00 € jährlich inkl. Versand
Papier: chlorfrei gebleichtes Papier	
AMOS kooperiert mit dem elektronischen Nachrichtendienst „iley.de“ (Leipzig).	

AMOS-ABO

Ich bestelle ein AMOS-ABO
gegen eine Kostenbeteiligung von 20,- € pro Jahr.

Rechnungsanschrift (AbonentIn)

Name _____
Straße _____
PLZ/Ort _____
Datum _____ Unterschrift _____

Lieferanschrift (falls von Rechnungsanschrift abweichend)

Name _____
Straße _____
PLZ/Ort _____

Zahlungsweise

- Verrechnungsscheck über 20,- € liegt bei
- Überweisung über 20,- € ist erfolgt
am _____ an AMOS, Marl,
IBAN: DE31 4305 0001 0033 3001 20
BIC: WELADED1BOC

Mir ist bekannt, dass ich diese Bestellung innerhalb einer Woche widerrufen kann. Laut Gesetz bestätige ich dieses Wissen mit meiner Unterschrift: _____

ausschneiden und einsenden an Hartmut Dreier, Adresse s. Impressum

Ulrich Grober

Mittsommer auf Halde Hoheward

21. Juni 2023, Sonnenaufgang: 4 Uhr 10, Sonnenuntergang: 20 Uhr 33. Der längste Tag des Jahres. Wie jedes Jahr an diesem Tag bin ich auf der Halde Hoheward, mitten im Ruhrgebiet, wandere über das Plateau, umkreise die gigantischen Stahlbögen des Horizont-Observatoriums, sitze und schaue.

Von Norden tost der Lärm der sechsspurigen A 2 herauf. Im Westen erscheint die Silhouette des Emscherbruch-Waldlands. Dort wächst noch, ganz versteckt, der Wald-Schachtelhalm, der im Karbon über Millionen Jahre die unterirdischen Wälder der Kohlenflöze aufbaute. Am Fuß der Halde die modernen Zweckbauten des Zukunftszentrums Ewald. Gleich daneben die Fördertürme und die Ruinen der stillgelegten Schachanlage Ewald. Die Wahrzeichen des fossilen Zeitalters: 120 Jahre Kohleabbau – Extraktivismus sagt man heute: härteste Maloche, rücksichtslose Ausbeutung von Mensch und Natur. Auf der Halde Hoheward bilden sie zusammen mit den Zeichen eines kommenden solaren Zeitalters eine einzigartige Landmarke. Hier kommt man zur Ruhe, kann entspannen, neu Maß nehmen. An etwas, das größer ist als man selbst.

Meine Gedanken wandern in den Untergrund. *Alter Mann* – so nennt man in der bergmännischen Sprache die nach der Ausbeutung der Bodenschätze unter Tage zurückgebliebenen Hohlräume: noch offene Strecken und Ladestellen, in denen die Stempel stehenblieben, nur teilweise eingestürzte Grubenbaue, Klüfte und Risse im Deckgebirge. Tausend Meter unter mir dämmert der *Alte Mann* vor sich hin.

Es ist verdammt lang her, aber da unten, in 1000 Meter Tiefe, habe ich mal für kurze Zeit... malocht. Ein Gedankenblitz: Gibt es in der DNA der Region ein Gegengewicht zu den Altlasten? Ein geistiges Erbe, mentales Kapital, das weiterzugeben und produktiv zu machen wäre für die große Transformation in eine nachhaltige Zukunft?

Aus dem Schacht der Erinnerung tauchen Gestalten auf. Schwarze Gesichter, im Lichtschein der Kopflampen blitzen die Augen. Stimmen, laut polternd oder matt, zornig, spöttisch oder ruhig und beruhigend. Alles in mehreren Sprachen: Im Ruhrpott-Westfälisch, mit polnischem Akzent, in gebrochenem Deutsch, auf Türkisch oder Arabisch. In meiner kurzen Zeit unter Tage stand ich mit den unterschiedlichsten Typen Schulter an Schulter „im Ort“. Auf ihre Weise waren die Bergarbeiter immer etwas Besonderes. Sie waren stolz. Jedenfalls unter Tage. Da war ihr Selbstwertgefühl unkaputtbar. Sie waren angstfrei. Sie waren geistesgegenwärtig und – ja! – geistreich.

In ihrem kollektiven Bewusstsein hatten sie eine eiserne Ration an proletarischen Weisheiten gespeichert: „In der Ruhe liegt die Kraft“, eine Warnung vor Hektik und Beschleunigung, auch ein ironisches und selbstironisches Lob der Faulheit und eine – wunderbare – Formel für Gelassenheit. „Geht nicht, gibt's nicht“, das Denken in Lösungen, das starke Bewusstsein, Teil der Lösung zu sein. „Bangemachen

gilt nicht“. Das ist der trotzig-spielerische, unaufgeregte Einspruch gegen alles, was Angst macht und Ängste schüren soll. „Vor der Hacke isses duster“ trifft den Nerv des Zukunftsdenkens. Beim Vortrieb und Abbau können jeden Moment unvorhergesehene Störungen auftreten. Oder die Arbeit geht gut von der Hand, wie im „Flow“. Der Spruch meint nicht: Die Zukunft ist duster. Sondern: Sie ist nie die lineare Fortsetzung der Gegenwart. Was kommt, weiß man nicht. Bereit sein ist alles!

Solche Sprüche habe ich damals unter Tage aufgeschnappt. Mittlerweile sind sie in die Kreativabteilungen der Werbebranche gewandert. Diese Sprüche sind komplementär. Ruhe, Umsicht und „Agilität“ ergänzen sich zu einer Grundhaltung der gelassenen Zuversicht. Wäre das nicht eine Basistugend für die Zukunft? Geschöpft aus der Arbeiterkultur des fossilen Zeitalters, anschlussfähig an die Herausforderungen der solaren Zukunft? Kann man damit... „Berge versetzen“? Noch so eine Redewendung. Sie beschreibt die menschliche Fähigkeit, scheinbar übermenschliche Herausforderungen zu bewältigen. Mit Hilfe eines starken Glaubens an die eigene Kraft, durch einen gemeinsamen Willen, solidarisches Handeln, kollektive Intelligenz – Schwarmintelligenz.

Lassen sich – im Zeichen eines kommenden solaren Zeitalters – die enormen mentalen Energien und die Kompetenzen dieser Akteure des fossilen Zeitalters recyceln? Lässt sich dieses Erbe an Unerschrockenheit auf die Herausforderungen der großen Transformation umlenken? Bei uns kann man modellhaft zeigen, was dem Planeten als Ganzem bevorsteht, sagt der Dortmunder Filmemacher Adolf Winkelmann. Eine bewusste Inklusion der angeblich „sozial Schwachen“, die in der Realität meist ausgesprochen lebensstüchtig sind, wäre tatsächlich modellhaft. Sie haben ein Recht auf Teilhabe. Sie haben ein Recht darauf, und es ist für die Gesellschaft unverzichtbar, dass sie ihre Individualität und ihre jeweiligen Talente zur Geltung bringen, ihre Potenziale in die Waagschale werfen. Denn ihre kollektive Intelligenz kann den anstehenden Prozessen eine andere Dynamik geben. Wesentlich stärker jedenfalls als die vielbeschworene und mit irren Geldsummen geförderte Künstliche Intelligenz.

In der Stahlkonstruktion des Horizont-Observatoriums sind schon kurz nach der Einweihung Risse aufgetreten. Der Zugang zur inneren Plattform, dem Kern der Installation, wurde gesperrt. Seit nunmehr 15 Jahren wird prozessiert, wer die Kosten für die Reparatur zu tragen habe. Jetzt munkelt man, dass beim RVR die Planung für die Sanierung in vollem Gange sei. Es ist höchste Zeit, diese einzigartige, identitätsstiftende Landmarke unserer Heimat mit allen ihren Potenzialen wieder zugänglich zu machen.

Ulrich Grober, gelernter Germanist und Anglist, tätig als Publizist auf den Themenfeldern Ökologie & Nachhaltigkeit, kulturelles Erbe & Zukunftsvisionen. Lebt in Marl, in einer Seweso III-Zone.

Zum Weiterlesen: Ulrich Grober, Der leise Atem der Zukunft, oekom Verlag 2016, Kapitel 4 „Halden-Saga“.

Rolf Euler

Regen, Sonne, Solidarität

1. „Es regnet, es regnet, die Erde wird nass...!“

Welch unverdientes Glück: nach vielen Tagen Trockenheit und Hitze regnet es am 22. Juni um 14 Uhr, und ich stehe am Fenster und freue mich wie Bolle – und denke daran, dass mich als Kind schon der Blick aus dem Fenster in den Regen fasziniert hatte. „Wir sitzen im Trocknen, was schadet uns das!“ sangen wir Kinder weiter.

Und dann Tage später: am 9. Juli heizt sich die Luft mittags auf bis 35 Grad im Schatten. Graue Wolken türmen sich später, dann schüttelt ein heftiges Gewitter Bäume und treibt Blätter und Äste im reißenden Guss die Straße hinunter. Abends dann erfrischen kühle 21 Grad die Luft und die Geister. Auch hier die dringend nötige Abkühlung als „Glück“ empfunden. Und den Regen ebenfalls, im Wissen um den Wasserhaushalt der Bäume, und dass die Frage des Wassers inzwischen eine der entscheidenden Zukunftsfragen geworden ist.

Glück mit dem Wetter scheint „unverdient“ zu sein. Denn ich kann ja nichts dafür – oder? Da erheben sich die Fragezeichen, wie weit nicht das Wetter durch die Klimaänderungen bedingt und damit menschengemacht ist, und damit die Sache mit dem unverdienten Glück umschlägt hin zu der Frage: wie verdienen wir uns glücklichere Wetterbedingungen? Wie bedingt mein/unser Verhalten, das Verhalten der politisch Verantwortlichen Klima und Wetter, und damit „Glück“ oder „Unglück“!

Wieso dauert es so lange, die Schäden an der Ahr zu reparieren, und in wenigen Tagen werden dagegen Milliarden für Waffen im Krieg bereitgestellt? Wie sieht es mit der Resilienz unserer Gesellschaft aus, wenn mal nicht rechtzeitig Regen fällt? Mit der Vorsorge gegen weitere solche Extremereignisse, dass zu viel Regen in einer kleinen Region fällt?

2. Das Glück, „an der Sonne“ zu sein

Wenn wir Bergleute bei Schichtende ausfahren, hieß es „es geht an die Sonne“, egal wie das Wetter sein mochte. Das Glück – das verdiente? – aus dem heißen Streb nach getaner Arbeit raus

zu kommen, den Rücken aufrichten zu können, das verschwitzte Hemd gegen ein trockenes austauschen zu können, eine zweite kalte Wasserflasche am



Streckeneingang, die vorsorglich dort hingehängt wurde, leeren zu können – und dann zum Schacht zu laufen, zu fahren, mit dem Korb nach oben zu Tage, das Quatschen der Kumpel

im Zug, auf dem Korb und dann in der Kaue, für viele die erste Zigarette nach vielen Stunden, eventuell eine Flasche Bier mit den Kumpels deiner Schicht zu trinken, das Schwarze abzuwaschen, den Rücken sich gegenseitig zu „puckeln“, saubere Sachen anziehen, die Treiberei im Streb schon vergessen – gemeinsam verdientes Glück.

Und: manchmal der Gedanke, dass Dir nichts passiert ist, aber dass viele Bergleute ihre Gesundheit oder ihr Leben in ebendieser Arbeit verloren haben, unverdientes Unglück, nicht mehr an die Sonne zu kommen. In der alten Chronik unseres Bergwerks stand dann: „Alle treuen Verstorbenen werden in ewigem Gedenken bleiben!“

Im Bergbau wurden die Sicherheits- und Arbeitsbedingungen am Ende des 20. Jahrhunderts natürlich besser als am Anfang, die Unfallzahlen gingen deutlich zurück. Unfälle vermeiden wurde offizielle Ansage, damit das „ewige Gedenken“ wenigstens nicht folgenlos blieb.

3. Das Glück der Straße

Gemeinsame Arbeit fördert sicher auch Zusammengehörigkeit, Solidarität, auf die sich das Ruhrgebiet wegen der Bergbauvergangenheit immer viel einbildet – mit gutem Grund. Auch wegen der vielen Arbeitskämpfe, die im Laufe der 200 Jahre Industriegeschichte das Leben ebenfalls geprägt haben.

Wir hatten 1996 mal wieder Aktionstag gegen die Stilllegungsdrohungen aus Bonn angesagt bekommen, die Vertrauensleute wurden zu einer Infoveranstaltung im Betriebsratsbüro versammelt, und da der BR offiziell nicht zum Streik aufrufen darf, musste gewartet werden, was sich woanders tat. Gerüchte schwirrten, welcher Pütt streikt schon, welcher nicht? Die Frühschicht fuhr jedenfalls an.

Dann einvernehmliche Absprache unter den V-Leuten: mittags wird gestreikt. Und dann gab es eine fast „spontane“ Belegschaftsversammlung. Was jetzt weiter? Einige fuhren an, andere sagten: wir gehen auf die Straße! Gesagt, getan, der Platzladewagen fuhr vors Tor um das Material sperren zu können. Wir machten uns erst mit einem Dutzend, später mehr als hundert Bergleuten auf zur nahen Straße zwischen Marl und Haltern, gingen langsam und vorsichtig zur Sperrung über.

Welches Glücksgefühl: gemeinsam bewirkten wir etwas! Die Autos hielten, man konnte mit den Fahrern reden. Eine Polizeistreife sorgte für rechtzeitige Warnung vor und nach der Sperre. Alle 10 Minuten wurde eine Weile wieder aufgemacht. Was für andere Gespräche waren bei der Aktion auf der Straße möglich. Welcher Lernprozess innerhalb kurzer Zeit über Macht und Ohnmacht. Welches Glück, dass die Solidarität wirkte.

Rolf Euler, ehemaliger Bergmann, hätte damals gern mehr bewirkt, aber die Anpassung nahm vieles an Druck aus den Aktionen. Trotzdem ist die Geschichte der Arbeitskämpfe so wichtig und soll nicht vergessen werden.

Hartmut Dreier

Lieber Baruch Spinoza!

Immer wieder inspirierst Du Menschen: 1632 in Amsterdam geboren und 1677 in Den Haag gestorben, schon mit 45 Jahren. Du hast sogar über „beatitudo“ = „Glück“ nachgedacht, was mich berührt in unseren erschreckenden Zeiten. Du warst umstritten: Jude, vom Rabbinat in Amsterdam exkommuniziert und aus der Stadt verbannt. Deine Exkommunikation hat bis heute kein Rabbinat aufheben wollen! Erstaunlich! – Großartige Persönlichkeiten wie Leibnitz, Goethe, Lessing, Herder haben Deine Gedanken aufgegriffen; im 19. Jahrhundert die Romantik, im 20. Jahrhundert kein Geringerer als Einstein! „Spinozisten“ mögen sich!

Ich mag Dich auch. Schon lange: Als Studierende diskutierten wir 1961/62 im Hamann-Stift in Münster über Dich, auf der Suche nach eigenen philosophischen Perspektiven. Beim abendlichen Mampfen in der Gemeinschaftsküche überlegten wir, ob „Spinoza anregt“, ob „Natur beseelt“ sei. Jahre später entzauberte auch ich mit Hilfe von Karl Marx Kapital und Religion. Religionslose Entwürfe („ohne Gott“) faszinierten. Aber trotzdem berührte mich immer Musisches, Poetisches. Dabei empfand ich wie einen „Wärmestrom“, z.B. die Weimarer Aufklärung, wohltuend: Goethe, Herder („Stimmen der Völker“), Lessing („Nathan der Weise“). Je älter ich werde, umso mehr freue ich mich an philosophisch weltanschaulichen Gesamt-Ideen, durchaus wie bei Gedankenspielen. Dabei frage ich nicht, ob das „historisch stimmt“. Und „Rechtgläubigkeit“ ist nicht mein Ding! Ebenso wenig ist es bitterer Pessimismus; ich begreife mich schon mal als einen „heiteren Dissidenten“, freue mich in Momenten des Glücks.

Gerne kreisen meine Gedanken um einige Erwägungen von Dir, lieber Baruch Spinoza. Und so frage ich mal („spinne“ dabei): Erstens: „*deus sive natura*“, zu Deutsch: „*Gott oder wenn Du willst: Natur*“. Was meinst Du mit „Natur“ – nach heutigen Kenntnissen dieser Milliardenjahre Evolution – seit dem Urknall? Wir sprechen davon, dass auch Mensch „Sternenstaub“ sei und in sich Erbgut („Beseeltes“) aus „*Deus sive natura*“ trägt, also: beseelte beseelende Informationen und Energien, ebenso wie alle anderen Teile und Entwicklungen im evolutionären Prozess. – Was heißt das im derzeitigen Anthropozän, inmitten der lebensbedrohenden Klimakrise und Atomkriegsgefahr? Der aus Indien stammende Dipesh Chakrabarty hat jüngst sein – erschreckendes – Werk „Das Klima der Geschichte im planetarischen Zeitalter“ (2021, dt. 2022) vorgelegt. Im Sinne des Hindu-Philosophen Tagore dringt er darauf, dass Mensch in Demut beiseitretreten muss, aus dem Zentrum an den Rand der Geschichte.

Meine andere Frage: Was meinst Du, wenn Du von „*Monad*en“ sprichst? Ich nehme an, Du würdest heute stattdessen von den „*Grundbausteinen*“ der kosmischen Evolution reden. Sind diese „*Monad*en“, also: diese „*Grundbausteine*“ im/des Kosmos Deiner Meinung nach fähig zu dieser Evolution, vom „Urknall“ an? Und: Diese Evolution ist also nicht „Zufall“? Dank der „*Grundbausteine*“ („*Monad*en“) existiert

eine Fähigkeit und Kompetenz zur Evolution. Wo alles Seiende sich mit allem andern Seienden vernetzt hat und daher vernetzt ist, weil alles „von Grund auf“ seit Jahrmilliarden verwandt ist?

Eine weitere Frage, lieber Baruch: Du hast von der „*multitudo*“ geredet und kürzlich (2000, dt. 2002) legten Antonio Negri und Michael Hardt ihr Werk „*Multitude*“ vor. Sie reden von *Menschen-Massen*, die gemeinsam handeln; „en masse“ wie es auch heißt. Du denkst von den Vielen her, von den Massen, 200 Jahre bevor andere vom „Proletariat“ sprachen. Du hast anti-elitär gedacht und gewirkt – und das in Zeiten des autoritären Absolutismus! Für die herrschenden Herren warst Du gefährlich, daher haben sie Dich verfolgt! – Du bist vielen heute Vorbild, so spricht der italienische marxistische Intellektuelle Antonio Negri vom „subversiven Spinoza“ – 2004. Das gefällt mir. Anti-Elitär. Das ist doch wohl in Deinem Sinn?

Und last but not least: Du hast von „*beatitudo*“ = „*Glück*“ geredet. Verstehe ich das richtig, wenn ich sage: Nicht nur alle Menschen sondern ALLES ist „glücklich“, weil – so reden wir – ALLES (nicht nur Mensch) „Sternenstaub“ sei. Du hast 100 Jahre bevor in der Verfassung der USA das Grundrecht auf Glück (= „pursuit of happiness“) proklamiert worden ist, bereits von „Glück“ = „happiness“ = „beatitudo“ geredet. Sind auch Ernesto Cardenas großartige „Gesänge des Universums“ (in den 1990er Jahren) von Dir inspiriert? Wer hat Dich inspiriert? War es auch Franz von Assisi? Seid Ihr nicht Verwandte im Geiste?

Viele wie ich möchten heute in der Katastrophenzeit „glücklich“ sein auch im Protest, in beständiger Widerborstigkeit, in Opposition. Und dabei müssen und möchten wir bei Kräften sein und bei Puste bleiben. Selbst wenn unsere Enkel und deren Enkel eines Tages wirklich die „letzte Generation“ sein sollten im Anthropozän. Es kann unser/mein Leben doch nicht nur unglücklich sein! Denn „beatitudo“/„Glück“ – so zeigst Du uns und dafür bin ich Dir dankbar – ist ein Grundbaustein in Allem, ist „von Anfang an“ in der Evolution angelegt. „Glück“ ist also alles andere als eine augenblickliche, wechselhafte Stimmung. Meinst Du nicht auch: Es gibt „Glück“ als eine kosmisch evolutionär bedingte Grund-Anlage, Grund-Struktur! Das ist mehr als das Grundrecht auf Glück für alle Menschen! ALLES Seiende ist mit Glück eingefärbt! Und daher stellt sich – unbedingt – die Pflicht zum Widerspruch, zum „Nein!“ gegen unglückliche Verhältnisse und gegen zerstörerische Entwicklungen!

Lieber Baruch Spinoza, so schreibe ich Dir im Sommer 2023 im Ruhrgebiet. Sag mal, ist das doch nur Selbstbetrug und Kitsch obendrein?

Dein Hartmut

Hartmut Dreier, 85 Jahre, „68er“, seit 1969 beim AMOS, damals Bochum, seit 1977 Marl.

Robina Cronauer

Menschenort 57

H2N(+W) und ihr Künstlergarten

Heute führt mich mein Weg, statt in den Feierabend, nach Haltern am See. Jedes Kind, das – so wie ich – im Ruhrgebiet aufgewachsen ist, kennt den Freizeitpark Ketteler Hof. Jetzt, inzwischen erwachsen geworden, bin ich froh, dass ich an den überfüllten Parkplätzen vorbeifahren darf, um gleich in einen Wald- und Wiesenweg zu biegen, der mehr Entschleunigung und Ruhe verspricht. Sie fühlt sich beinahe verboten an, die Fahrt über den mit üppigem Gras bewachsenen Weg. Als wäre man irgendwie falsch abgebogen. Aber es geht weiter. Und noch bevor mein Kleinwagen wegen fehlender Geländefähigkeit streiken möchte, rückt das heutige Freizeitziel in mein Blickfeld. Ich parke und schlendere zum Schaffensort des Künstlerkollektivs H2N(+W). Ein kleines Gartenstück, von Büschen, Bäumen und von einem selbstgezimmertern Zaun umschlossen, dessen Latten kunstvoll geformt und teilweise bunt eingefärbt sind. Es wird direkt klar, dass hier kreative Köpfe und handwerklich begabte Hände am Werk sind.



Betritt man das Grundstück, fällt es erst mal schwer zu entscheiden, auf welches Machwerk sich das Auge konzentrieren soll. Überall stehen bunte Skulpturen aus Holz, Metall, Stein. Bäume und Äste dienen als Aufhängung für verschiedenste Installationen. Ein selbst gebau-

ter Turm, noch ein „Work in Progress“-Projekt, ragt bis über das Dach einer bewohnbaren Hütte, deren Wände ebenfalls als kreative Fläche dienen. Alles wirkt verspielt. Eigentlich steht überall etwas. Und selbst wenn man sich Zeit nimmt, um alles zu begutachten, findet man in irgendeiner Ecke wieder ein Kunstwerk, das vorher nicht aufgefallen ist.

„Nachhaltigkeit ist bei uns wichtig. Wir verwenden Material, das nicht mehr gebraucht wird. Zum Beispiel Holz von alten Paletten.“, erklärt H. „Aber ganz nachhaltig sind wir natürlich auch nicht. Wir kommen schließlich mit dem Auto.“, ergänzt der andere H.

Aber was soll das nun, mit den Buchstaben? H2N(+W), das sind die Künstler H(ermann), H(ermann-Josef), N(orbart) und W(erner), deren Selbstbezeichnung ich in diesem Text beibehalten möchte. Angefangen hat das künstlerische Werken schon vor 43 Jahren, als H und H ihr gemeinsames Interesse an Kunst entdeckten. Später kam auch N dazu und zuletzt W, der – wie er selbst augenzwinkernd sagt – nun den Prak-

tikantenstatus verlassen durfte, um ein festes Mitglied der Truppe zu werden. Trotz des Bestehens über Jahrzehnte ist von der Lust an der Kunst noch nichts verloren gegangen. Inspiration fände das Kollektiv in der „Landart“, das Genre sei die Installationskunst. Aber auch Performance-Kunst, kreative Wortbeiträge und Film sind Teil der gemeinsamen Arbeit.

H2N(+W) verstehen sich als „politisch sensibel und philosophisch tiefgründig“, erklärt H. Und daher ist der Künst-



lertgarten keineswegs nur der Spielplatz für eine geschlossene Gesellschaft: Einmal im Jahr veranstaltet die Gruppe ein „Happening“, also eine offene Veranstaltung, bei der Gäste der Aufführung Zeugen der Performance-Kunst werden können. Auch Musik- und Wortbeiträge kommen dann nicht zu kurz. Einmal sei sogar eine Band auf dem Dach der Hütte aufgetreten, berichtet H grinsend und zeigt auf das besagte Dach, das wohl stabiler ist, als es vermuten lässt. Und auch sonst ist der Garten ein Treffpunkt. Nicht nur für die Nachbarschaft, sondern auch für andere Initiativen. Dort konferierten bereits Lehrergruppen, Schulklassen durften ihre Spuren im Garten hinterlassen. Auch eine Gruppe ukrainischer Frauen trifft sich derzeit dort. Dann wird gemeinsam gekocht, die aktuelle Situation beredet und geplant, wie den Ehemännern an der Front geholfen werden kann. Und unser AMOS hat den Künstlergarten für ein diesjähriges Planungstreffen genutzt und genossen.

Wer nun neugierig geworden ist und sich fragt, wie man beispielsweise Teil eines „Happenings“ wird und wo es mehr Informationen zu H2N(+W) und ihren aktuellen und ehemaligen Projekten, gibt, dem sei ein Blick auf die Homepage empfohlen: <https://h2n.gallery/>

Übrigens ist Besuch ausdrücklich erwünscht!

Jeden Mittwoch trifft man sich ungefähr ab 14:00 Uhr, um weiter zu werkeln und Kunst zu produzieren.

Robina Cronauer (Jg. 1990), lebt und arbeitet im Ruhrgebiet ... irgendwie schon immer.

Peter Strege

Regen 5

Zum Glück gehören viele, die es auszuhalten gelernt haben. Einige wenige ersticken daran und ein Einzelner, wie ich, der vergaloppiert sich gar, weil sein Fassungsvermögen für den „begossenen Pudel“ nicht so dimensioniert ist, wie es einen braucht, der von jetzt auf gleich Oligarch sein will. Und der, der bin ich nicht! Weil ich es nicht sein will! Und spätestens an dieser Stelle ist mir das mit dem Wollen und dem daraus möglicherweise erwachsenden Willen verdammt Ernst. Ich neige zu möglichst untätigem Dösen und habe als „Hans guck in die Luft“ schon einige Erfahrungen gemacht. Habe hinter Hecken und auf nassen Lappen geschlafen, bin nicht gleich drauf gekommen, wenn Andere schon am Lachen waren. Trotzdem möchte ich mich nicht als einen „Zu-kurz-Gekommenen“ bezeichnen und tändle immer noch gerne, obwohl beim Blick in den Lebenskalender das, was mit „Sturm und Drang“ bezeichnet wird, längst vorbei ist. Es macht mir Spaß als charmant bezeichnet zu werden, und wenn jemand daher kommt und findet meine Ausdrucksweise als Mischung zwischen Maurerdirektheit und anpassungsfähiger Schmeichelei, dann lässt mich das wachsen und mein kleines Herz fängt an zu puckern.

Es wimmelt mich gerne im Rudel und beschenkt mich dann meistens mit Einsamkeitssehnsüchten. Macht Vorhänge in offenen Geländen und verklausuliert mir die offenstehenden Gebäude, bei denen Türen ausgehängt oder eingetreten wurden. Die Melodien von unterschiedlichen Singvogelarten haben meine Ohren parat. Ich bin also vorbereitet fürs natürliche Konzert, habe selbstverständlich einen Logenplatz, und fühle mich so für die winterlichen Fütterungsorgien entschädigt. Nicht dass ich damit sagen wollte, dass ich berechnend sei. Ganz im Gegenteil: die Kunst der Fuge verdampft geradezu, wollte ich sie in durch das „bunte Federvieh“ konkurrierende Tonerzeugung setzen. Ich will nur von meiner angestammten, meiner immer wieder bemühten und selten gelingenden unverkrampften ohrgebundenen Staunenswelt berichten, die mich Schauer an Hautpartien fühlen lässt, wo andere das Radio nur lauter machen.

Diese heraus gehobene, von nichts und niemandem entschädigte Treulosigkeit, was das Zugehören zur Gattung der Einheimischen angeht, meine disziplinierte, nur auf mich schauende höchst elitäre Eigenbrötlei, dieses in sich gekehrte, dem Rest der Welt eine anusähnliche Geste der Unbekümmertheit anzeigende Form von Wurschtigkeit, das Anhängselbleibende Kuschelwesen vom vergangenen Lebensfrühjahr, dieser „Knutschbär“ und immer hinter sich her gezogene Lieblingsente, Dackel oder ein abgeknuddeltes kleines Bärchen, der in der Verwechslung von Lieblingstier und Selbstwesen beheimateten Unverwüstlichkeit von darin versinkender Untröstlichkeit und Hunger auf Dauerschmusen; diese kreisende Quadratfigur, die tanze ich in jedem Moment meiner untergehenden Sonne im Takt der dahin geretzten vierundsechzigstel-Riffs dieses verkoksten Altsaxophonisten mit seinem altrosa Cadi.

PAFF !

Das war jetzt so richtig nach meinem Altherrengeschmack. Rock'n Roll für Anfänger mit Vorkenntnissen erotischer Kleiderkammern und vorlauten, aber immer dezent bizarren Montagsabendvergnügungen. Wenn's weniger kostet, weil die Frisöre frei haben und die Wirte einen draufmachen.

Von Glück würde ich dann reden, wenn es jemand gäbe, der bereit wäre, der sich bereit finden würde, sich dafür platt kloppen zu lassen, dass daran nichts, außer Alles wäre. So jemanden, so einen oder noch besser wäre eine solche Kumpeline, angebetene, von innerer an Schönheit im landläufigen Sinne zwar heranreichende, aber in keinem Fall genügen müssende äußerer Erscheinung, aber doch irgendwie meiner Geschlechtlichkeit ins wachsende Lebensuhrwerk hinein sich manövrierende Gegenbild der-in eins-werdenden Wohl lust, solch eine Opfer-wie-stetsbereite-Verstümmelungs-Gloriole, das dem satisfaktionsbeliebten Scheren- und schwarzweiß gerissenen Unschuld bild einer verdorbenen Copy aus vergangenen Druckertagen entspräche; – so sollte das sein, was ich Glück nennen würde.

Kurzum – ich will ein werkloses Werk schaffen!

Würde mich jemand das heute fragen, ich wäre willens und habe mir es fest vorgenommen, so darauf zu antworten.

(Und wenn's keiner versteht? Dann werde ich mit dem nächsten Text das zu erläutern versuchen, was mir bis eben nicht gelang!

Oder mich ziemlich aufwendig schminken!)

Peter Strege kommt in seiner vor Glückserwartung ziemlich unwachsenen „Pumpstation“ kaum in ein geregeltes Leben, weil die Veränderungen des Ruhrgebiets doch gewaltig sind.

Lesetipp

Brot für die Welt, Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e.V. (Hrsg.)
Atlas der Zivilgesellschaft 2023: Gefährlicher Beistand. Schwerpunkt Migration – Zahlen. Analysen. Interviews. Weltweit.
 München 2023, oekom, 84 S., ISBN: 978-3-98726-017-9

Der Fluchthelfer hatte vor dem Mauerfall im Westen eine „guten Ruf“, half er doch Menschen, aus der DDR zu fliehen. Heute haben Fluchthelfer nicht nur einen schlechten Ruf als „Schlepperhelfer“, sondern werden in vielen Ländern massiv bekämpft. Es geht um die oft ehrenamtlich Tätigen, die Geflüchteten helfen, dem Meer zu entrinnen, anzukommen, rechtlichen Beistand und Sprachhilfe leisten, vor allem aber: der schlimmen Behandlung durch Grenzregimes, Lagerleitungen und staatlicher Repression etwas entgegen zu setzen.

Der neue „Atlas der Zivilgesellschaft“ von „Brot für die Welt“ hat als Schwerpunkt die Migration und den gefährdeten und oft kriminalisierten Beistand durch Helfende. Ausführlich mit Beispielen aus verschiedenen Ländern der Erde werden die Zustände für Flüchtlinge auf allen Kontinenten beschrieben. Die Lager in Griechenland, die Überwachung an der mexikanischen Grenze, die Drohungen oder Blockaden der Rettungsschiffe im Mittelmeer werden beispielhaft genannt. Die Zustände in Nordafrika, die erbärmlichen Zustände in Lagern, die Polizeimaßnahmen an vielen Grenzen nimmt dieser Atlas in den Blick; die Unterdrückung, Kriminalisierung oder Einschüchterung der vielen Helfenden werden geschildert.

Wer mit Geflüchteten zu tun hat, sollte diesen „Atlas“ zur Hand haben, auch um Gegenklärung leisten zu können.

Rolf Euler

Stefan Hochstadt

Vom Glück oder Unglück, recht zu haben

Wir haben uns daran gewöhnt, Beschwerde darüber zu führen, dass Menschen einander nicht mehr zuhören, dass alle überzeugt sind, im Recht zu sein, ganz egal, worum es auch gerade gehen mag. Wir haben uns daran gewöhnt, für dieses beklagte Phänomen die durch konfrontativ-geschwätzige sog. soziale Medien hervorgebrachte und reproduzierte Sprachlosigkeit verantwortlich zu machen.

Und tatsächlich ist es ein nicht zu leugnendes Zeugnis der um sich greifenden Unerbittlichkeit, dass über die bekannten Plattformen des digitalen Zeitalters die allerschlimmsten und allerunversöhnlichsten Attacks gegen jedes *abweichende* Lebensverständnis in GROSSBUCHSTABEN herausgebrüllt werden. Jede Mäßigung, jeder Versuch des Verständnisses, jeder Anschein von Empathie wird hier vergebens gesucht. Nur die radikalste, die brutalste und, ja, die dümmste Äußerung findet die Aufmerksamkeit, um die hier allenthalben gebuhlt wird.

Die Soziolog:innen können diese nicht weiter hinterfragte Beobachtung gut begründen: Wo wir uns in unsere Blasen, in unsere selbst gewählten oder erzwungenen räumlich-sozialen Gettos zurückziehen, wo die Notwendigkeit verloren geht, sich jeden Tag aufs Neue mit anderen, womöglich fremden oder gar befremdlichen Lebensentwürfen auseinanderzusetzen, geht die Fähigkeit verloren, sich überhaupt nur vorzustellen, dass es einen anderen als den eigenen Lebensentwurf geben kann. Alternativlosigkeit wird dann schnell zur Einzigartigkeit, von der es nicht mehr weit bis zur chauvinistischen Hierarchie ist: Hier oben auf dem Gipfel des Richtigen ich, dort unten im Tal des Falschen die anderen.

Doch halt, können wir uns wirklich so sicher sein, dass wir hier ein Phänomen beschreiben, das der kritischen Prüfung standhält oder das wenigstens für sich zu Recht reklamieren darf, ein neues zu sein, wesentlich hervorgebracht durch eine neue emotionale Konfrontation als profitträchtigem Kalkül?

Die Frage verweist bereits auf die intendierte Antwort: Nein, wir können weder das eine noch das andere. Denn tatsächlich ist die menschliche Geschichte voll von schlimmen und schlimmsten Beispielen der Konfrontation, der Unversöhnlichkeit, der eigenen Überhöhung.

Vor dem Siegeszug des Rationalen herrschte im abendländischen Verständnis die unhinterfragte Omnipotenz der Kirche, aus der dann aber ruckzuck die bei Strafe des eigenen Todes unhinterfragbare allumfassende Deutungshoheit dieser Kirche wurde. Im Verband mit sehr säkularen Machtstrukturen, die allein mit dem Privileg der Geburt einen Anschein von Begründung hatten, wurden Verbrechen begangen, die wir uns heute bei aller verbalen Aufrüstung nicht mehr wirklich vorstellen mögen.

Mit der Aufklärung wurde die klerikale und die feudale Allmacht wirkmächtig infrage gestellt und schließlich überwunden. Aber daraus sind dann wieder neue Strukturen des

Oben und des Unten, des Wir und der Anderen entstanden, die in modifizierter Wiederholung bekannter und überwunden geglaubter Grausamkeiten mündeten. Und auch in einer angeblich aufgeklärten Gesellschaft ist offensichtlich immer noch genug Platz für irrationale Überzeugungen vielfältigster Ausprägung: Weiße Menschen sind mehr wert als schwarze, Deutsche mehr als z.B. Franzosen, Christen mehr als Juden und beide sowieso mehr als Muslime.

Wie viele Tote haben rassistische, faschistische, terroristische Taten zu verantworten? Immer wurde die eigene Überlegenheit, wurde die singuläre Richtigkeit des eigenen Standpunkts als hinreichender Grund für das eigene Handeln, für jede vorstellbare Inhumanität gesehen. Dieser Standpunkt konnte ein politischer oder ein religiöser sein, was (fast) identisch war. Er konnte sich aus einem reklamierten höheren Recht qua Geburt bzw. sozialem oder räumlichem Geburtsort oder Hautfarbe speisen. Letztlich war – und ist – es vollkommen egal, welche gedankliche Konstruktion die ethisch-moralische Rechtfertigung für unethisches und unmoralisches Handeln darstellte – Hauptsache, man war (bzw. ist) im Recht.

Wir befinden uns heute in einer Zeit neuer Ungewissheiten, in einer Zeit, in der etablierte Interpretationsmuster nicht mehr greifen. Wir erleben eine Zeit, in der wir mit den Konsequenzen unseres gesellschaftlichen Tuns konfrontiert werden. Die globale Ordnung befindet sich – wieder einmal – in einer Phase des Übergangs. Die „westliche Suprematie“ könnte an ihrem Ende angekommen sein, alte imperialistische, kolonialistische Strukturen und Denkweisen verlieren ihre Legitimität. Die alten Strukturen haben Privilegien hervorgebracht, die heute infrage gestellt werden. Die Verlierer dieser Privilegien befinden sich in einem Rückzugsgefecht und agieren also besonders aggressiv.

Neu ist nur die konkrete Form, der konkrete Schauplatz, die konkret beteiligten Personen und Institutionen. Der Konflikt selbst ist ein alter: Es ist der Konflikt um Ressourcen, aus dem der Konflikt um die Deutungshoheit wird. Auch wenn das bedrohlich anmuten mag, vor dem Hintergrund der historischen Einordnung haben wir guten Grund, miteinander ins Gespräch zu treten und die Möglichkeit zu denken, dass der eigene Standpunkt nicht der einzig denkbare und schon gar nicht der einzig richtige ist.

Was das alles mit Glück zu tun hat? Das kommt auf den Standpunkt an. Ein weißer alter Mann, dem das Recht streitig gemacht wird, seinen Lebensstil fortzusetzen, „nur“ weil er anderen Menschen das Recht und die Gelegenheit nimmt, das Gleiche zu tun, mag sein Glück im reklamierten moralischen Überschuss finden. Ich finde mein Glück in der Gewissheit, dass wir viele Unrechtssysteme hinter uns gelassen haben und dass wir es deshalb auch schaffen können, noch existierende oder dereinst hinzukommende zu überwinden.

Stefan Hochstadt kennt den Spagat von politischen Überzeugungen, die gegen andere Überzeugungen durchzusetzen sind, weil sie richtig sind – und der Notwendigkeit, genau dies in Abrede zu stellen.

Wilhelm

Vom Glück, Alkoholiker zu sein ...

denn sonst wäre ich seit vielen 24 Stunden nicht der, ... der ich während meiner Saufzeit zu sein wünschte.

Wie die meisten der Hunderte von Alkoholiker*innen, die ich das Glück hatte in meiner Zeit bei AA immer noch kennenzulernen, begann das so nach und nach mit dem Alkohol. Alkohol schmeckte mir einfach. Dass ich allmählich die Dosis steigern musste, um so einen, wie ich mir einbildete, Glücks-Kick zu bekommen, merkte ich durchaus. Retsina und Ouzo wurden meine Lieblingsgetränke.

Pegeltrinker

Ich trank dann immer regelmäßiger. Es gab viele Gründe zu trinken: Montag, Dienstag, Mittwoch... – das waren schon mal wöchentlich 7 Gründe, bei Liebeslust und Liebesfrust, um in Stimmung zu kommen, als scheinbarer Problemlöser und um mit der Arbeit besser voranzukommen, aus Frust über die katastrophale Lage und Dummheit der Menschheit...

Einmal nach vielen Jahren versuchte ich es in der Nachbarstadt bei einem AA-Meeting (AA=Anonyme Alkoholiker, ca. 1.700 Gruppen allein in Deutschland): Nein, lernte ich, das betraf mich alles nicht: Ich war noch nicht in der Gosse bei minus 10 Grad eingeschlafen und auch nicht in Polizeizellen oder in Aplerbeck wach geworden, ich hatte noch mein Auto, meine Wohnung und meinen Beruf, ich bin noch nie im Suff handgreiflich geworden, sondern wurde mit zunehmendem Pegelstand immer sanfter – Freundinnen hatte ich immer, auch wenn die eine oder andere glaubte, mich heilen zu können. Nach dem AA-Meeting griff ich unter den Sitz im Auto und holte die Ouzo-Flasche hervor und fuhr glücklich, kein Alkoholiker zu sein, nach Hause und wurde wieder nicht erwischt.

Als ich mehrmals bei Unterschriften wegen zitternder Hände nur ein Krickel-Krackel produzieren konnte, wurde ich mir noch unheimlicher, als ich es schon seit einiger Zeit war. Ich musste trinken, um den Entzugserscheinungen zu entkommen. Mein psycho-sozialer Abstieg schien unaufhaltsam.

AA als psycho-hygienische Waschanstalt und Identitätswerkstatt

Mein nächster Anlauf bei AA wurde zu meinem 2. Geburtstag: Ich kann nicht beschreiben, was an dem Abend mit mir passierte. Da saßen ca. 15 Frauen und Männer zusammen, tranken Kaffee, aßen Plätzchen, nannten ihren Vornamen und dahinter „ich bin Alkoholiker(in)“ und erzählten aus ihrem Leben. Und sie luden gleichzeitig ihren gegenwärtigen seelischen Schmerz ab. Alle hörten zu. Es wurde nicht diskutiert. Keine(r) gab Ratschläge. Fest stand: Schlucken kommt vom Schlucken: Was du hier an emotionalem Schmutz ausspuckst, musst du nicht mehr schlucken. Oft wurde solidarisch verständnisvoll gelacht, wenn man/frau sich in bestimmten Schilderungen wiedererkannte. Irgendjemand notierte die

Wortmeldungen, die dann abgearbeitet wurden. Niemand wurde unterbrochen. Erfahrung, Kraft und Hoffnung teilen, heißt es in der Präambel der Selbsthilfegruppe. Alkoholismus ist eine lebenslängliche Krankheit (wie jede Suchtkrankheit), die du aber zum Stillstand bringen kannst. Wen Gott wirklich lieb hat, den lässt er Alkoholiker(in) werden und dann wieder trocken. Anonym bedeutet: „Wen du hier siehst, was du hier hörst, wenn du gehst, bitte, lass es hier!“ Das stand auf einer großen Tafel an der Wand. Ich habe nie gehört, dass diese Anonymität nicht geklappt hätte.

Und Paul saß da, der stolz und glücklich erzählte, dass er jetzt 4 Wochen nicht getrunken hätte. Ich war zutiefst beeindruckt! 4 Wochen!! Weltmeister!! Ich konnte im Traum nicht an 4 Tage denken! Ja, 4 Stunden waren ein Problem. Der Pegel verlangte auch morgens nach Auffüllung. Der Kontrollverlust war längst allgegenwärtig. Die Dosissteigerung ließ sich nicht verhindern.

Kapitulation und Gelassenheit

Bei den AAs wurde ich an diesem Novembertag nach dem Meeting verabschiedet: Wir verbieten dir dein Saufen nicht. Mach nur weiter so, wenn du willst. Aber für den Fall, dass du den Wunsch hast, mit dem Trinken aufzuhören, höre auf, heute Abend noch und nicht morgen oder übermorgen, und die Gruppe hilft dir dabei. Wir geben dir ein paar Telefonnummern: Rufe uns an, bevor du trinkst! Falls du Rückfälle hast: Komm wieder! Bedenke: Kapitulation heißt, nicht gegen den Alkohol weiter zu kämpfen. Der ist allemal stärker als du. Mach Schluss! Kapituliere! Du schaffst das – nur für 24 Stunden! Wenn das zu lang ist, fange mit 24 Minuten an. Und denke an den Gelassenheitsspruch:

Gott, gebe mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen,
die ich nicht ändern kann
und den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann
und die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden.

Die quasi-religiösen Bezüge des AA-Programms konnte ich als studierter Theologe schnell uminterpretieren. Gott ist ein Verb, eine Chiffre für Mitmenschlichkeit.

Ich hatte das große Glück, alles in diesem Meeting sofort begriffen zu haben. Ich hatte meinen Tiefpunkt erreicht. Ich begann zu trocknen. Ich musste in kein Trockendock (AA-Jargon für Langzeittherapie in einer Klinik), in keine Entzugsklinik, ich nahm keinen Weg von der Pille zur Pille, hatte keine Rückfälle. Und jeder Tag wurde in den Kalender eingetragen. AA wird seitdem regelmäßig besucht. War das ein glückliches Gefühl oder nur eine überraschte und staunende Freude, dass ich auch bald so weit wie Paul war?

Wilhelm, Alkoholiker, glücklich, heute trocken zu sein. AMOS-Leser der 1. Stunde. Warum eigentlich hat AMOS „Sucht“ nie zum Themenheft gemacht?

Jean Philippe Kindler

Die Entpolitisierung von Armut, oder: „Glück“

2013 wollte der Sozialpsychologe Paul Piff herausfinden, wie sich Reichtum auf das Sozialverhalten auswirkt und ließ in einem experimentellen Rahmen einige Probanden Monopoly spielen. Dabei waren die Voraussetzungen bewusst verzerrt worden: Eine am Spiel beteiligte Person hatte von Anfang an doppelt so viel Geld, bekam beim Über-Los-Ziehen den doppelten Betrag und hatte doppelt so viele Würfel zur Verfügung.

Niemanden wird überraschen, dass die Bevorteilten in der Regel haushoch gewannen. Im Anschluss fragte Piff die Gewinnerinnen und Gewinner, warum sie aus ihrer Sicht gewonnen hätten, woraufhin die allermeisten völlig ernsthaft angaben, besonders clever gespielt zu haben, weswegen sie es auch verdient hätten, zu gewinnen.⁽¹⁾

In der Sozialpsychologie nennt man das „Rückschafehler“: Menschen, die extremen Reichtum anhäufen konnten, verbinden ihren Erfolg mit eigenen Entscheidungen, völlig außer Acht lassend, wie viel besser ihre Chancen von Anfang an waren, wie viel Glück sie hatten oder welche Rolle der Zufall spielte. Diese „kognitive Verzerrung“, die es unter der Formulierung „Jeder ist seines Glückes Schmied“ in den Volksmund geschafft hat, erklärt, warum es in der deutschen Bevölkerung größtenteils eine unhinterfragte Überzeugung ist, dass Menschen, die arm sind, die auf der Straße leben, sich ihre Misere ebenso selbst verdient hätten.

Daran hat die positive Psychologie einen erheblichen Anteil. In den letzten zwei Jahrzehnten gab es innerhalb psychologischer Debatten einen starken Wandel: Das Glück ist heute nicht mehr etwas, was sich aus günstigen oder ungünstigen Umständen ergibt, sondern eine Geisteshaltung, die jedes Individuum unabhängig seiner Voraussetzungen durch Arbeit am eigenen Selbst annehmen kann, oder eben nicht.

Und dennoch: Das Glück ist die effektivste aller Lügen, da sie suggeriert, dass der Mensch kraft eigener Anstrengung jeden noch so schrecklichen Schicksalsschlag überwinden kann, es braucht bloß das richtige Mindset und den richtigen Businessplan. Auf diese Weise wird das Wohlergehen des Menschen entpolitisiert, nicht der Staat ist für die Sicherung eines Lebens in Würde zuständig, sondern der Einzelne mit seinen Meditationen, Dankbarkeitstagebüchern und Achtsamkeitsübungen. Oder wie die neoliberale Politikerin und ehemalige Premierministerin Großbritanniens Maggie Thatcher einst sagte: „So etwas wie eine Gesellschaft gibt es nicht, es gibt Männer, Frauen und Familien.“

Und dennoch gibt es sie, die unliebsame Gesellschaft, diese kräftigende Gewissheit, dass einige wenige hierzulande in Saus und Braus leben, weil sie die Arbeit der anderen ausbeuten, wir sehen Gesellschaft, wenn uns der uns bereits bekannte Mann an der Ecke nach ein wenig Kleingeld fragt und wir sehen Gesellschaft, wenn die immer müde Supermarktkassiererin unsere überbeuerten Lebensmittel scannt.

Das Glück ist die Lüge der Mächtigen.
Die Solidarität hingegen die Wahrheit der Unglücklichen.

⁽¹⁾ <https://kontrast.at/das-monopoly-experiment-zeigt-dass-reichtum-die-menschen-unsozial-und-gierig-macht/>

Jean Philippe Kindler ist ein sehr erfolgreicher Satiriker, Slam-Poet, Autor, Moderator und Podcaster. | Der Text wurde entnommen der Obdachlosenzeitung „Fifty-Fifty“, wir danken für die Abdruckerlaubnis.

SoZ Sozialistische
Zeitung

monatlich mit **24 Seiten** Berichten und Analysen zum **alltäglichen kapitalistischen Irrsinn** und den Perspektiven linker Opposition

In der Ausgabe September 2023 u. a.:

DER KRIEG IN DER UKRAINE

Die Profiteure · Die Lage in Russland nach dem Quasiputsch · Ein Aufruf zur Unterstützung russischer Kriegsdienstverweigerer · Die Ukraine bleibt auf den Kosten sitzen · Gewerkschaftliche Solidarität? · Die Folgen für das Klima · Elektronische Kriegführung

ISRAEL

Wer sind die Protestierenden?

NIGER

Ein Krieg um Afrika

UMWELT

Energievermeidung in der Chemieindustrie

Probeausgabe kostenlos

Probeabo (3 Ausgaben) gegen 10-Euro-Schein

SoZ-Verlag

Regentenstr.57-59 · D-51063 Köln

Fon (0221) 9 23 11 96

redaktion@soz-verlag.de · www.sozonline.de

Peter Schmidt

Glück in unglücklichen Zeiten

Jahnwald mit Stadion und Waldschule in Marl sind gerettet.

Es ist geschafft. Unser Jahnwald und das Jahnstadion in Marl-Hüls bleiben erhalten. In den *AMOS*-Ausgaben 4|2019 und 1|2022 hatte ich schon ausführlich über den Kampf einer Bürgerinitiative um den Erhalt des Jahnwaldes und des Jahnstadions in Marl berichtet und daraufhin auch eine Fortsetzung versprochen. Hier ist sie nun. Es lohnt sich wirklich, alle Teile im Zusammenhang zu lesen, denn dann wird die Entwicklung dieser lokalpolitischen Posse und die Kraft des ausdauernden Widerstandes sehr deutlich. Also eines vorweg. Die langen Bemühungen haben sich gelohnt.

Im September letzten Jahres beschloss der Stadtrat in Marl mehrheitlich, von der Bebauung des innerstädtischen Waldgeländes und des Stadions abzusehen. Hier sollte unter dem Investor FAKT AG der „Hülser Waldpark“ entstehen. Über 200 Eigentumswohnungen der Luxusklasse mit Parkgaragen und allem drum und dran. Investor, Politik und Verwaltung der Stadt Marl hätten dafür die Rodung eines Drittels des Stadtwaldes, den Abriss des Stadions und der Waldschule billigend in Kauf genommen. Aber es kam anders.

Überraschend für alle Beteiligten hat sich die mehrheitsgebende SPD im September 2022 eines Besseren belehren lassen und den entsprechenden Antrag gestellt, das natur- und kulturfeindliche Bauvorhaben aufzugeben. Sie nennt es „aus der Zeit gefallen, mehr als 300 Bäume eines innerstädtischen Waldes einem Bauvorhaben zum Opfer fallen zu lassen.“ Auch die Mehrheit der Ratsmitglieder sah es so und stimmte entsprechend für den Antrag. Das ist mal eine Kehrtwende in der Marler Politik, die es in dieser Form seit langem nicht gegeben hat. Auch die beharrliche Arbeit der Bürgerinitiative, die zur Unterstützung immer neue, teils hochrangige und prominente Gegner des Bauprojektes „aus dem Hut gezaubert“ hat, zeigte bei Politik und Verwaltung Wirkung.

Hier die wichtigsten Eckpunkte der Ratsentscheidung:

- Der Beschluss zur Änderung des Flächennutzungsplanes der Stadt Marl für den Teilbereich „Ehemaliges Jahnstadion und Waldschule“ wird aufgehoben.
- Der Beschluss zur Aufstellung des Bebauungsplans „Ehemaliges Jahnstadion und Waldschule“ wird aufgehoben.
- Die Verwaltung erhält den Auftrag, ein Konzept für die weitere Nutzung des Waldes, der Sportstätte und der Schule zu erarbeiten.

Nachnutzung und Denkmalschutz

Die Waldschule wäre für kulturelle Veranstaltungen, als Waldkindergarten oder Erweiterung der nahen Realschule ein geeigneter Ort. Es gibt sogar Interessenten für ein Spielzeugmuseum inklusive der Finanzierung über eine Stiftung.

Der bezaubernde Wald ist mystisch und war schon Ort für viele kleine Veranstaltungen unterschiedlichster Art. Das soll auch so bleiben. Die Bedeutung der Grünfläche innerhalb der Bebauung als Frischluftschneise und „grüne Lunge“ ist

unbestritten. Der Jahnwald schafft ferner in dieser klimatisch belasteten Umgebung einen thermischen Ausgleich für die Bewohner und ermöglicht es, der Sommerhitze auszuweichen und im Freien unter jahrhundertealten Bäumen Erholung zu finden.

Das Jahnstadion seinerseits könnte für den Sportunterricht der nahegelegenen Schulen genutzt werden, statt die Schüler mit Schulbussen in ein Sportstadion einige Kilometer entfernt zu transportieren. Es bietet ferner die Möglichkeit für allgemeinen Breitensport oder sogar für Kleinkonzerte.

Ein weiterer Aspekt aber, der seit Juni 2021 in Diskussion ist, ist der Denkmalschutz für Stadion und Tribüne. Die vom Deutschen Werkbund NRW beantragte Unterschutzstellung des Ensembles wurde von den vorgesetzten Behörden sehr positiv bewertet. Es liegt ein Gutachten des LWL Münster bei der Stadt Marl vor, in dem die architektonische Wertigkeit des eingebetteten Stadions besonders hervorgehoben wird mit der Aufforderung, Stadion und Tribüne in die Liste geschützter Baudenkmäler einzutragen.

Insolvenz der FAKT AG

Worüber schon seit einiger Zeit gemunkelt wurde, wird im November 2022 zur Gewissheit. Die FAKT AG meldete ihre Insolvenz an. Das ist ein Paukenschlag für die Baubranche und erst recht für die vielen Gläubiger. Erhielt man doch im Frühjahr 2022 noch die Zusage auf milliardenschwere Kredite von der Landesregierung. Die Landesbauministerin Ina Scharrenbach kam persönlich, um ein riesiges Baugebiet in ein landesweites Modellprojekt für bezahlbares Wohnen aufzunehmen.

Wie geht es weiter?

Was will/kann/muss die Bürgerinitiative jetzt noch tun?

Die Aufhebung der Bebauungsplanung gibt natürlich etwas Raum zum Durchatmen, wenngleich das eigentlich nur ein erster Schritt in die richtige Richtung ist. Aus Sicht der Bürgerinitiative bleibt es deshalb dringend erforderlich, auch weiterhin wachsam die Augen und Ohren offen zu halten im Blick auf Weiteres. Das ist nicht ganz einfach, ist doch die Verwaltung in Marl, gelinde gesagt, nicht besonders informationsfreudig.

Wir bleiben aber am Ball auf dem Weg zu einem erfolgreichen Abschluss dieses so wichtigen Projektes, das vielleicht den Bürgern und Bürgerinnen der Stadt Marl zu einem neuen, städtebaulichen Glanzlicht verhelfen kann.

Peter Schmidt, geb. 1955, Dipl.-Ing., mittlerweile im Ruhestand, lebt immer noch in Marl – aber verreisst gerne. Macht Musik mit Leidenschaft. Engagiert sich gerne für den Erhalt bedrohter Bäume. Und freut sich, wenn es glückt.

„Eine historische Entscheidung“ – Eine kleine geschichtliche Erinnerung. Stellungnahme zum EU-Asylkompromiss

„Eine historische Entscheidung“ hat Innenministerin Nancy Faeser die jüngsten Asylentscheidungen der EU genannt. Das ist keineswegs „historisch“, sondern liegt in der Logik des Weges, der politisch schon mit dem sog. deutschen Asylkompromiss von 1993 eingeschlagen wurde. Durchgesetzt wurde er als Verfassungsänderung mit 2/3-Mehrheit in einer Zeit vieler Anschläge, Mordversuche und tatsächlicher Morde von Rechtsextremen, die bei weitem nicht nur im Osten Deutschlands vorkamen, sondern u.a. auch in Koblenz. Diese Mehrheit konnte die rechts-liberale Regierung unter Helmut Kohl nur durch die Unterstützung der SPD-Opposition erlangen. Über die Zuwanderungsgesetze unter rot-grüner und großer Koalition sowie die Dublin-Verordnungen der EU wurde sukzessive die Zuwanderung von Nützlichen und die Abwehr von Überflüssigen beschlossen, die in den aktuellen Entscheidungen ihren vorläufigen Höhepunkt gefunden haben.

Mit den voranschreitenden Krisen wächst der Druck zwischen nützlichem und verwertbarem Menschenmaterial zu unterscheiden. Entsprechend werden Nützliche als Fachkräfte, vor allem in Pflege, an der ‚Peripherie‘ gesucht. Ihnen sollen Grenzen und Türen geöffnet werden. Immerhin scheint das kostengünstiger als eigene Fachkräfte auszubilden und so zu entlohnen, dass sie davon ‚leben‘ können. Willkommene Migrant*innen kommen als ausgebildete Fachkräfte und sind mit weniger Lohn zufrieden.

Menschen werden dabei zu Exemplaren gemacht und verdinglicht – die einen als verwertbare Arbeitskraft, die anderen als Exemplare, die außerhalb der Grenzen Deutschlands bzw. Europas gehalten werden sollen und der Vernichtung preisgegeben sind. Das vernichtende Potential des Kapitalismus trifft dabei diejenigen, deren Humankapital nicht verwertbar ist. Genau das kommt auch in jenen Asylentscheidungen zum Ausdruck, die Faeser als „historisch“ verkaufen will.

Die EU hat nun beschlossen, was schon seit Jahrzehnten Praxis ist und unter dem Druck der sich zuspitzenden Krisen noch einmal verschärft wird:

- Zunächst fällt auf, was nicht Thema war: Die Rettung aus Seenot. Menschen sind zu zehntausenden nicht aus Seenot gerettet worden und im Massengrab Mittelmeer ertrunken, im Rahmen von Pushbacks sogar regelrecht versenkt worden. Das wird auch künftig stattfinden, wenn Einsätze von Organisationen, die retten wollen, weiter kriminalisiert werden.
- Menschen, die vor Kriegen, Armut, Staatszerfall und Verfolgung fliehen müssen, werden täglich eingesperrt und können nun – wenn sie eine geringe Anerkennungswahrscheinlichkeit haben – rechtskräftig an den EU-Grenzen 12 Wochen festgehalten und danach abgeschoben werden. Nur wer eine hohe Schutzquote, also gute Chancen auf Aufnahme hat, wird an freiwillige Aufnahmeländer weitergeleitet. Eine Prüfung kann nur cursorisch erfolgen. Juristischer Beistand dürfte ebenso hinfällig sein wie ein Recht auf Widerspruch.
- Wer über einen sog. sicheren Drittstaat zur EU-Grenze gelangt, kann sein Recht auf Asyl wegen Verfolgung mit gro-

ßer Wahrscheinlichkeit nicht geltend machen. Dabei sollen diese ‚sicheren‘ Drittstaaten auch noch deutlich ausgeweitet werden, u.a. müssen sie nicht mehr der Genfer Flüchtlingskonvention beigetreten sein... ein Schelm, wer Böses dabei denkt.

- Der Zuzug von Familien und Minderjährigen wurde abgelehnt. So viel zum Thema, dass ‚Kinder und Familie‘ den rechten Regierungen in Italien, Polen, Schweden oder Ungarn ja so wichtig seien – es sind selbstverständlich nur die ‚richtigen Familien‘, d.h. ihre weißen und nationalen Familien. Das gilt im Kern für alle Parteien und zeigt, wie nahe sich Liberale, Rechte und ‚post‘-faschistische Kräfte sind.

Der Zuwachs rechter Kräfte und der immer weiter sich nach ‚rechts‘ bewegenden ‚Mitte‘ der Gesellschaft sind ein globales Krisenphänomen. Die immanent nicht mehr bewältigbaren Krisen des Kapitalismus sollen identitär und regressiv durch Rückgriff auf Nation, Rasse, Geschlecht etc. gelöst werden. Wege zu Querdenkertum und Verschwörungsphantasien sind auch von ‚links‘ nicht verschlossen. Auch ‚struktureller Antisemitismus‘ wird unreflektiert oder gar billigend in Kauf genommen.

Und nicht zuletzt: Das menschenrechtliche Eiferertum der westlichen Welt, wenn es um die Ukraine – und deren Unterstützung durch Waffenlieferungen und die mit der ‚Zeitenwende‘ legitimierte gigantische Aufrüstung – geht, steht in völligem Kontrast zu der Ignoranz gegenüber dem ‚Unrecht‘, das an den Überflüssigen exekutiert wird. Deutlich wird dabei: den Preis für die gigantischen Ausgaben für Rüstung und wirtschaftliche Kompensationen auch in Folge von Corona zahlen sozial Ausgegrenzte – innerhalb und außerhalb der Grenzen Europas. Politisch gesuchte Auswege werden immer deutlicher in sozialdarwinistischen Wegen gesucht. Auch sie sind dem Kapitalismus inhärent. Dass Menschenrechte, Völkerrecht, Freiheit des Westens gegen ‚Putin‘ ideologisch mobilisiert werden, ist freilich kein Zufall – geht es doch in den Konstellationen zwischen Russland, China und dem Westen darum, Einflussphären inmitten des Zerfalls zu suchen, in den auch die Großmächte einbezogen sind: Nur bleiben diese Versuche irrational, weil es keine ökonomische und politische Grundlage für eine neue Hegemonie gibt.

Schlussendlich droht der barbarische Krieg aller gegen alle. Die immer anomischer, d.h. regelloser werdenden Verhältnisse in und zwischen den europäischen Staaten sind ein Spiegel der Anomie der kapitalistischen Krisenverhältnisse. Das ‚Weiter so‘ in der kapitalistischen Form wird die Probleme weiter verschärfen und in barbarisierenden Sozialdarwinismus treiben. „Dass es so weitergeht ist die Katastrophe“, hatte Walter Benjamin vor gut 100 Jahren geschrieben. Die gegenwärtige Herausforderung besteht vor allem darin zu begreifen, was geschieht. Das ist unverzichtbar, wenn es darum geht, sich dem Gang in die Vernichtung entgegenzustellen.

S.G.

Kritik der iranischen Aktivist*innen in Diaspora

IWWWF

In weniger als 50 Tagen jährt sich die Frauen-Leben-Freiheit-Bewegung im Iran. Das bietet Anlass für einen kritischen Rückblick auf diese Bewegung. Dabei möchte ich einen Überblick über die Aktivitäten von zwei Gruppen iranischer Aktivist*innen in der Diaspora geben. Zum einen die iranischen „Celebrities“ und zum anderen die linken iranischen Gruppen im europäischen Ausland.

Seit dem Beginn der Protestbewegung im Iran nach dem Mord an Mahsa Amini durch die „Sittenpolizei“ haben viele berühmte Persönlichkeiten ihre Plattformen genutzt, um über die Opfer der Bewegung und das menschenrechtswidrige Vorgehen der repressiven Kräfte des Regimes zu informieren. Darunter waren auch international bekannte Celebrities wie Angelina Jolie und Tilda Swinton. Im Gegensatz dazu gab es iranstämmige Celebrities in Europa und den USA, die versuchten, durch ihre Unterstützung der Bewegung mehr Ruhm zu erlangen. Sie wurden von großen Massenmedien wie BBC Persian als „Experten“ interviewt, kommunizierten jedoch lediglich ihre subjektive Meinung und lieferten keine kritischen oder analytischen Auseinandersetzungen mit dem Thema, was von einem tatsächlichen Experten erwartet wird. Es ist enttäuschend zu sehen, dass diese Celebrities auch von deutschen Institutionen und Medien eingeladen werden, um über den Stand der Dinge im Iran zu sprechen, ohne dabei eine kritische Betrachtung der soziopolitischen Lage im Land vorzunehmen. Die Reden drehen sich ausschließlich um die Opfernarrative der Celebrities selbst, und die Anwesenden lernen dabei nichts Neues dazu.

Die andere Gruppe, die Kritik verdient, besteht aus den linken iranischen Aktivist*innen in der Diaspora. Ein Großteil der linken Iraner, die nach der Revolution von 1979 Asyl in Europa beantragten, pflegte stark ideologische Ansichten. Die junge Generation der linken iranischen Aktivist*innen hingegen besteht aus gebildeten Menschen, die gut mit zeitgenössischen neomarxistischen Theorien vertraut sind. Leider befinden sich aber die meisten von ihnen in ihren Elfenbeintürmen und haben keinen Kontakt oder Austausch mit der Arbeiterklasse innerhalb des Irans, die tatsächlichen Widerstand leistet. Ein Mitglied einer dieser Gruppen behauptete in meiner Anwesenheit, dass es innerhalb des Irans gar keinen linken Widerstand gebe. Als ich darauf hinwies, dass es sehr gut organisierte, linksorientierte Widerstandsbewegungen unter iranischen Arbeitern, Busfahrern und Lehrern gibt, meinte sie, dass diese Gruppen eher „unterbewusst“ links seien und immer noch von „uns“ über die zeitgenössischen linken Theorien belehrt werden müssten.

Die iranischen Linken in der Diaspora schließen sich nicht nur gegenüber der Arbeiterklasse aus, was an sich kontrovers ist, sondern auch gegenüber Nicht-Iranern. Ihre Treffen finden häufig nur intern statt und drehen sich oft um die Organisation von Veranstaltungen, die größtenteils wieder intern ablaufen. Selbst wenn diese Treffen öffentlich sind, werden die Diskussionen häufig nicht auf Deutsch geführt oder ins Deutsche

übersetzt. Dies wirft die Frage auf, was Aktivismus für sie bedeutet, wenn sie nur unter sich aktiv sind. Inklusion und Internationalität sind wesentliche Merkmale des linken Denkens. Wenn jedoch das deutschsprachige Publikum, das Solidarität mit dem iranischen Widerstand zeigen möchte, durch die Sprachbarriere ausgeschlossen wird und die Arbeiter, um deren Rechte es ursprünglich im marxistischen Denken geht, als intellektuell inkompetent angesehen werden, kann von keinem linken Aktivismus die Rede sein.



Vera Villanueva

<https://yaledailynews.com/blog/2018/02/18/wang-outside-the-ivory-tower/>

Die Iraner in der Diaspora müssen die Grenzen und die Bedeutung ihres politischen Engagements außerhalb des Irans bewusst wahrnehmen. Ihr Beitrag kann vor allem darin bestehen, über den tatsächlichen Widerstand im Iran internationale Aufmerksamkeit zu schaffen, und dafür müssen sie ein so großes Publikum wie möglich erreichen. Durch Solidarität mit den Bürgern der Länder, in denen sie leben, können sie politische Entscheidungen über das Regime im Iran beeinflussen. Wenn sie jedoch die Gelegenheiten, dieses Publikum zu erreichen, egoistisch nutzen, um für sich selbst Ruhm zu erlangen, oder wenn sie durch ihr verschlossenes Vorgehen keine Austauschmöglichkeiten mit den Bürgern der Länder bieten, in denen sie leben, ist ihr Aktivismus im besten Fall sinnlos.

S. G. ist eine Wissenschaftlerin aus dem Iran, die wegen der Sicherheit ihrer Familie, die noch im Iran lebt, anonym bleiben möchte. Sie lebt schon seit zehn Jahren in Deutschland und schließt bald ihre Promotion ab.

Gideon Levy – 13.08.2023

Der wahre Staatsstreich war die Umwandlung Israels in einen Apartheidstaat

„Kaplanstraße“ in Tel Aviv: Das ist sowohl der Ort für die großen Demonstrationen als auch inzwischen die Bezeichnung für die Oppositionsbewegung selber.

Die Kaplanstraße muss begreifen, dass es so etwas wie die Besatzung nicht mehr gibt, es ist bereits ein Staat.

Bei den Demonstrationen in Tel Aviv gegen die Justizreform der Regierung sind die besten Leute Israels in dem vom Anti-Okkupations-Block abgesteckten Bereich zu finden – die Menschen mit Gewissen, die erkennen, dass es so etwas wie eine Demokratie mit einer militärischen Tyrannei im Hinterhof nicht gibt.

Das alles ist sehr ermutigend. Aber es ist an der Zeit, die Fahnen einzuklappen, die Slogans auszutauschen und die Ecke zu verlassen. Im Jahr 2023 ist der Kampf gegen die Besatzung gleichbedeutend mit dem Kampf gegen die Naturgewalten. So wie Überschwemmungen und Erdbeben nicht besiegt werden können, so kann auch die Besatzung nicht mehr besiegt werden. Sie ist auf lange Sicht da.

Mit mehr als 700.000 Siedlern (auch in den besetzten Teilen Jerusalems), die niemals vertrieben werden, und mit einem riesigen Unternehmen, das sich ihrer Aufrechterhaltung widmet, kann die Besatzung nicht besiegt werden.

Außerdem ist die Besatzung schon lange keine Besatzung mehr. Das, was in den palästinensischen Gebieten geschieht, als Besatzung zu bezeichnen, bedeutet, sie aufrechtzuerhalten, genau wie das Gerede von einer Zweistaatenlösung, die niemals umgesetzt werden wird und die niemand in Israel jemals beabsichtigt hat.

Eine militärische Besatzung ist per Definition vorübergehend. Nach 56 Jahren und ohne dass ein Ende in Sicht ist, kann die Situation in den Gebieten nicht mehr als vorübergehend bezeichnet werden. Und wenn sie nicht vorübergehend ist, handelt es sich nicht um eine Besatzung. Die Vorläufigkeit der Besatzung ist beendet und damit auch die Möglichkeit, sie als Besatzung zu definieren.

Deshalb ist es anachronistisch, bei den „Kaplan Street-Demonstrationen“ über die Besatzung zu sprechen. Sie im Zusammenhang mit dem Kampf für Demokratie zu bekämpfen, ist irrelevant. Die Demonstranten in der Kaplanstraße sagen, dass sie für die Demokratie kämpfen. Nun, Demokratie bedeutet vor allem Gleichheit.

Das muss aufhören. Hören Sie auf, gegen den Siedlungsbau zu kämpfen, von wahnhaften Abzugsplänen zu träumen und in Begriffen wie „Ende der Besatzung“ zu denken. Es wird kein Ende der Besatzung geben.

„Kaplanstraße“ ist der Ort, die Gelegenheit und die Zeit, um umzudenken, die Tagesordnung neu zu ordnen und etwas Neues zu beginnen, etwas, das viel hoffnungsvoller und rele-

vanter ist. Der Kampf für gleiche Rechte vom Mittelmeer bis zum Jordan sollte in der Kaplanstraße beginnen. Eine Person, eine Stimme, wie in der bescheidensten aller Demokratien. Alle Bürger des Staates – etwa 15 Millionen Menschen, von Metula bis Eilat und von Rafah bis Jenin, die alle einer Herrschaft unterworfen sind – müssen in ihren Rechten gleich sein. Ohne dies ist Israel keine Demokratie.

Überlassen Sie den „jüdischen“ Teil der Definition des Staates den Zeremonien zum Holocaust-Gedenktag. Es gibt nichts Jüdisches und auch nichts Demokratisches. Wenn die Demonstranten das nicht verstehen, wer dann?

Der Kampf gegen die antidemokratische Gesetzgebung ist wichtig, aber auch gefährlich. Er verwischt die Realität und idealisiert sie: Wenn die Gesetzesentwürfe gestoppt werden, wird Israel dann eine Demokratie sein? Der wahre Staatsstreich war die Umwandlung Israels in einen Apartheidstaat, als die Besatzung unsterblich wurde. Im Vergleich dazu ist die Aufhebung der Angemessenheitsnorm nichts weiter als eine lästige Fliege.

Der eigentliche Protest muss sich daher auf diesen Umsturz konzentrieren. Apartheid oder Demokratie, das ist die Frage; es gibt keine wichtigere, auch wenn Moshe Radman, einer der wichtigsten Führer und Theoretiker der Freiheitskämpfer, meint, dass es nur um „die Lebensqualität der Palästinenser“ geht.

Der Anti-Besatzungsteil der Kaplanstraße muss geräumt und durch neue Fahnen und neue Slogans ersetzt werden. Statt über die Besatzung zu reden, sollte man über Gleichheit, über das allgemeine Wahlrecht und über einen einzigen demokratischen Staat sprechen. Seien Sie nicht gegen die Siedlungen, sondern für einen Staat für alle seine Bürger.

Gibt es irgendeine Demokratie in der Welt, die nicht ein Staat für alle seine Bürger ist? Wenn nicht für alle Bürger, für wen dann? Gott? Eine halbe Autostunde von Kaplan entfernt können die Menschen nicht gegen irgendetwas demonstrieren, sie können sich nicht wehren, protestieren oder Widerstand leisten.

Das muss vor allen anderen Dingen geändert werden. Das muss in Kaplan beginnen. Ohne dies ist Kaplan seiner Pflicht nicht nachgekommen. Dies ist keine Angelegenheit für eine kleine Ecke in Kaplan; es geht um den Kern von Kaplans Daseinsberechtigung. Es geht um den Kampf für Demokratie für alle, für einen demokratischen Staat – weder jüdisch noch palästinensisch, sondern demokratisch. Gibt es eine andere Art von Demokratie?

Gideon Levy, Journalist und Publizist, ist Mitherausgeber der linksliberalen israelischen Zeitung Haaretz. Er kündigte die hier beschriebene Entwicklung bereits im Juni 2015 in den Blättern für deutsche und internationale Politik an. Der hier in AMOS gekürzte Beitrag erschien in der englischen Haaretz mit dem Titel „Kaplan Street Must Realize There's No Longer Such Thing as the Occupation, It's Already One State.“

AMOS – erscheint aus guten Gründen seit 1968 im Ruhrgebiet

ISSN 1615 – 3278

Postvertriebsstück: Gebühr bezahlt

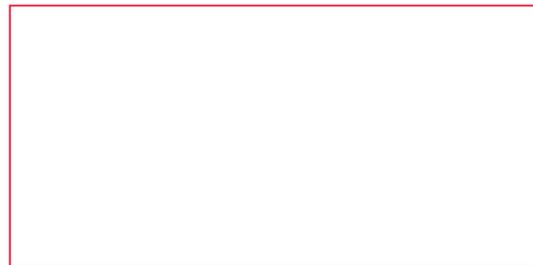
Herausgeber: AMOS e. V., Marl

c/o Rolf Euler, Cäcilienhöhe 32, 45657 Recklinghausen

E-Mail: amos-ev@web.de

Internet: <http://www.amos-zeitschrift.de>

— K 12123 —



Neue Bücher für Kinder im Peter Hammer Verlag



Gilles Bizouerne

Barnabas hat keine Angst

Illustriert von Béatrice Rodriguez

24 S., geb., ab 3

€ 15,-

ISBN 978-3-7795-0714-7

Kleine Portion Grusel, große
Portion Spaß!



Harriet Grundmann

Ich muss los, sagte der Bär

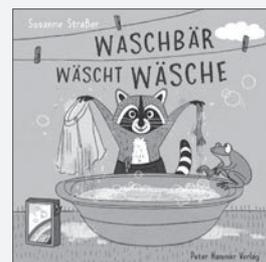
Illustriert von Yayo Kawamura

32 S., geb., ab 4 und für alle

€ 16,-

ISBN 978-3-7795-0715-4

Eine Geschichte vom Aufbrechen,
Suchen und Finden



Susanne Straßer

Waschbär wäscht Wäsche

26 S., Pappe, ab 2

€ 14,90

ISBN 978-3-7795-0713-0

Witziges Kuddelmuddel rund
um das Thema Kleiderwechsel



Karin Koch

Linas Geheimnis

Mit Illustrationen von Magdalena Fournillier

192 S., geb., ab 11

€ 15,-

ISBN 978-3-7795-0716-1

Fesselnder Roman über Cybermobbing,
Solidrität und Selbstbehauptung



PETER HAMMER VERLAG

Mehr Infos zum Programm: www.peter-hammer-verlag.de